

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Freitag, 13. Januar 1989

Nr. 9 (5 887)

Preis 3 Kopeken

Pflüge ziehen Schneefurchen

Ein geschäftiges Treiben herrscht dieser Tage auf den Winterfeldern und in Reparaturwerkstätten der Neulandgebiete: Die Mechanisatoren wollen gute Voraussetzungen für die künftige Ernte schaffen.

In den Agrarbetrieben des Gebiets Nordkasachstan werden gegenwärtig Traktoren und Bodenbearbeitungstechnik überholt. Die Motoren werden von den Schlossern buchstäblich auf Herz und Nieren geprüft, denn sie müssen ja im richtigen Takt laufen. Andernfalls werden dann die Reparaturarbeiten dafür büßen müssen: Der Pachtvertrag duldet keine Schlamperei!

In vollem Gange sind die Reparaturarbeiten in den Abteilungen des Tschapajew-Sowchos, Rayon Sowjetski. Die Bodenbearbeitungstechnik in der ersten Sowchosabteilung ist bereits stark. Die Reparaturarbeiten befinden sich hier unter ständiger Kontrolle des Abteilungsleiters Johann Enes und des Agronomen Johann Neumann. Die Mechanisatoren Peter Wolf und Peter Martin unterstützen kräftig die Schlosser bei der Reparatur.

Gleichzeitig mit den Reparaturarbeiten werden auf den Feldern der Abteilung Schneefurchen gezogen. Bis jetzt ist es schon auf über 800 Hektar erledigt. Die Mechanisatoren Nikolaus Zimmermann und Wilhelm Peit erreichen dabei höchste Leistungen. Sie führen im Wettbewerb unter den „Schneepflüger“ des Sowchos.

Das Kollektiv der zweiten Sowchosabteilung will sämtliche agrartechnische Maßnahmen im Winter nur in guter Qualität und in den besten Fristen durchführen.

Nikolaus IGLER
Gebiet Nordkasachstan

Gute Voraussetzungen

Das Kollektiv der Schottermühle im Rayon Dshambul startete sicher in das neue Planjahr. Die wirtschaftliche Rechnungsführung schaffte dazu gute Voraussetzungen.

Bereits ein Jahr arbeitet unser Kollektiv nach der neuen Wirtschaftsform, sagt der Chefingenieur der Schottermühle Alexander Moor. „Inzwischen haben sich vor allem die Arbeitsdisziplin und was nicht mehr minder wichtig ist, der Ablauf der technologischen Vorgänge wesentlich verbessert. Dank der Schaffung rationaler Arbeitsgänge konnten erhebliche Leistungen erzielt werden: Die gesamte Produktion vergrößerte sich auf rund 60 000 Kubikmeter Schotter über die Planziele.“

Heute hat die neue Arbeitsorganisation im Betrieb festen Fuß gefaßt. Dies bestätigt der straffe Arbeitstakt und die effektive Nutzung der Technik im Betrieb und beim Zufahren von Rohstoff. „Die Einhaltung der Vertragsverpflichtungen ist für uns Ehrensache“, meint Alexander Moor. „Denn wir wissen nun gut, daß unsere Produktion sehr auf den Bauplätzen gefragt ist. In dieser Hinsicht sind sich die Brigadenkollektive sowohl im Steinbruch als auch im Betrieb dieser Forcierung bewußt. Und wenn ich schon die Besten unter den Besten nennen sollte, so sind das in erster Linie unser Baggerführer Viktor Selgel, Alexander Wigelin und Wladimir Publitschenko, von denen die störungsfreie Arbeit des ganzen Betriebs abhängt.“

Das Kollektiv der Schottermühle hat sich in diesem Jahr noch anspruchsvollere Ziele gesetzt. Es will sein Jahresprogramm mit zwei Monaten Vorsprung erfüllen. Dadurch wollen die Betriebsarbeiter eine sichere Grundlage für die Planerfüllung bereits im nächsten Planjahr schaffen. Obriegen haben die Dshambuler Schottermühle ihre Planaufgaben für dieses Planjahr in fünf in sogar nicht vollen drei Jahren erfüllt.

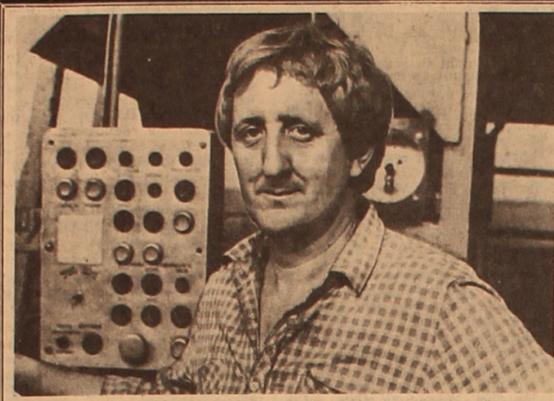
Zur Ehre des Kollektivs sei gesagt, daß man hier auch den Wohn- und Lebensbedingungen große Aufmerksamkeit widmet.

Adam ADLER
Gebiet Dshambul

Kraftfahrer wetteifern

Die neue Form der Arbeitsorganisation — der einheitliche Brigadenauftrag — erwies sich als ein zuverlässiges Mittel bei der Straffung des Sparsamkeitsprinzips bei Transportarbeiten.

Der Sempalatinsker Kraftverkehrsbetrieb Nr. 11 zählt zu den größten in der Republikbranche. Hier gibt es heutzutage über 300 Schwerverkiper und an die 40 Autokräfte. Besonders viel haben die Kraftfahrer im Spätsommer zu tun, wenn in den Agrarbetrieben die Erntezettel beginnen, aber der Arbeitsumfang sinkt auch im Winter nicht. Der Betrieb hat beispielsweise langfristige Kontrakte mit über 120 Organisationen der Gebietshauptstadt abgeschlossen, außerdem wird den Kolchose- und Sowchos geholfen, die

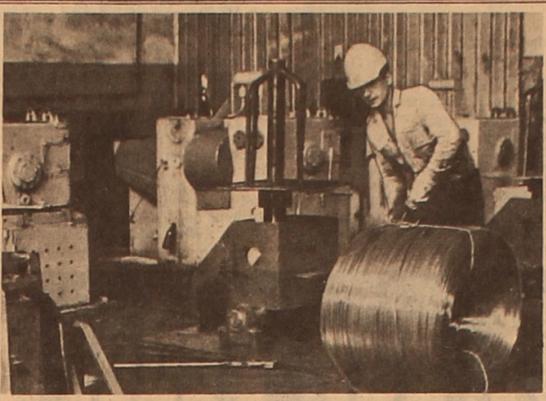


Die Arbeitsergebnisse im Kollektiv des Karagandaer Werks für Metallkonstruktionen sprechen dafür, daß sich die Einführung neuer Methoden der Wirtschaftstätigkeit durchaus gelohnt hat.

Die Reifeprüfung bestanden

Das Jahresprogramm wie auch die Lieferverträge sind erfolgreich erfüllt worden. Die Erzeugnisse des Werks erfreuen sich einer regen Nachfrage, und sein Kollektiv hat es

vermocht, überplanmäßig Eisenfertigteile im Werte von 150 000 Rubel an die Konsumenten zu liefern. Auch die Verpflichtungen gegenüber den Bergarbeitern aus Dsheskasgan und Karaganda sowie den Hüttenwerkern des



Kasachstaner Magnitkas sind vollständig eingeleistet worden. Was dem genannten Kollektiv außerdem zur Ehre gereicht, ist die einwandfreie Qualität seiner Erzeugnisse, die ohne Beanstandung abgenommen werden. Unsere Bilder: Pressefahrer Johann Grasmück, Arbeitsveteran des Betriebs; in der Elektrodenabteilung. Fotos: Jürgen Witte

Einer von der Bestenliste

Wer zünden will, muß selbst brennen

Wir stellen vor: Viktor Jaufmann, Leiter der Transportabteilung Nr. 1 in der Bergbauverwaltung Kimperssai. Die trefflichsten Charakteristika für den jungen Fachmann sind Entschlossenheit, Zielstrebigkeit und Kontinuität. Klar, ein jeder hat seine Laster, auch Viktor ist manchmal viel zu hartnäckig. Aber seine Kollegen wissen gut: Diese Hartnäckigkeit dient der Sache.

Ein gewöhnlicher Arbeitstag. In der Dispatcherlei herrscht der für die Morgenstunden übliche Hochbetrieb. Einer nach dem anderen kommen die Kraftfahrerbrigadiere in die Normerstube, um die Tagesmarschroute zu präzisieren. So gehört es sich hier: Jaufmann baut nämlich viel auf Akkurtheit und Ordnung. Vor Jahren hatten die Betriebsleiter ihre liebe Plage mit dem Transportabschnitt — bald heiß es, es mangle an Treibstoff, bald waren ein paar Kipper nicht intakt. Man fand eben Auswege, um dem angespannten Alltag aus-

zuweichen und sich vor den komplizierten Aufgaben zu drücken. Aber nach der Beförderung des energiegeladenen Jungen zum Abschnittsleiter hat sich vieles sehr rasch geändert.

Nicht daß Viktor übermaßen streng ist — er versteht es, ohne jegliche Tadel und schroffe Anordnungen seine Leute zu überzeugen. Viktor war mal früher auch Kraftfahrer und hat sich unter den Kollegen einen sehr guten Ruf erworben. Wenn es sein mußte, konnte Jaufmann Tag und Nacht lang arbeiten. Aber wenn er mal auf diese Weise für frem-

de Schlamperei zahlen sollte, dann wurde er hartnäckig: „Es ist ja nicht meine Schuld, daß wir das Soll nicht schaffen konnten. Nun soll sich der Leiter ans Steuer setzen und weitermachen!“

Im Kollektiv spricht man heute oft darüber, daß viele angehende Kraftfahrer sich Mühe geben, Jaufmann zu ähneln. Ob das gut oder schlecht ist? Freilich muß ein jeder selbständig sein und für seine Handlungen voll verantwortlich können. Mit anderen Worten — er muß eine Individualität sein. Aber daß die Jungen den Leiter in seiner Besessenheit auf Ordnung und Exaktheit nachahmen, ist ja im Grunde genommen gar nicht so schlecht! Mag sein, daß ausgerechnet deshalb der Transportabschnitt stets die höchsten Prämien einammelt. Hier liegt die Tagessollereffizienz in der

Regel bei 105 und mehr Prozent, obwohl das bei Jaufmann als Extrarechnung gilt.

Jaufmann pflegt es, zu wiederholen: „Ein Plan muß eben ein Plan sein. Ich verstehe nicht, wieso ihr die Vorgabe überbleiben könnt, wo wir doch gemeinsam alle Reserven genau erwogen hatten... Demnach ging etwas falsch, es wurde nicht an alle Nuancen gedacht, und das ist Schlamper!“

Na, an und für sich versteht er ja gut, daß die Menschen auch mal Menschen sind. Hauptsache, daß die Partner nicht reingelegt werden — das ist für Jaufmann die goldene Regel.

Hieronymus KELLERMANN,
ehrenamtlicher Korrespondent
der „Freundschaft“
Gebiet Aktjubinsk

Kommentar zum Thema

Aktivisten geben Auftakt für neue Leistungen

Das neue Wirtschaftsjahr hat den Anlauf genommen. Allerorts spüren wir seinen straffen Arbeitstakt, den starken Pulsschlag seines Produktionslebens. Und obwohl erst wenige Tage im Jahreskalender 89 gestrichen sind, steigt in den Arbeitskollektiven kontinuierlich der Produktionsausstoß.

Hier der Leistungsstand in der durchgängigen technologischen Brigade um Viktor Rommel aus dem Ost-Kamenogorsker Kondensatorwerk in der ersten Januarwoche: 2. Januar — 102,4 Prozent Sollerfüllung, 3. Januar — 103 Prozent, 4. Januar — 104 Prozent. Das Aktivistenkollektiv hat sich vorgenommen, die Tagessollerfüllung bis Jahresende auf mindestens 120 Prozent zu bringen. Genauso erfolgreich wirtschaften auch die Kraftfahrer aus der Brigade von Alexander Dörr im Karagandaer Kfz-Betrieb Nr. 2. Das Kollektiv bezieht sich des einheitlichen Auftrags und will diese Neueinführung zum wirksamen Hebel der Produktionsintensivierung machen.

Man könnte Dutzende weitere Beispiele anführen, die ein klares Bild vom Verlauf des Leistungsvergleichs um eine raschere Steigerung der Arbeitsproduktivität vermitteln und die Besonderheiten des Arbeitsalltags widerspiegeln. In jedem einzelnen Fall sei jedoch betont, daß die Grundlage für gegenwärtige Leistungen nicht über Nacht, sondern im ständigen Suchen und bei zahlreichen Proben, durch die Initiative der Aktivisten und die Rekorde der Besten geschaffen wurde. Erstens war das durch die erfolgreiche termin- und qualitätsgerechte Realisierung der komplizierten Staatsaufträge für das Wirtschaftsjahr 1988 und zweitens — durch die gut durchdachte Perspektivplanung begünstigt worden.

Die wichtigste Forderung, die heute vor den Werktätigenkollektiven steht, ist die Verankerung der erzielten Leistungen. Es kommt vor allen Dingen auch darauf an, wie diese Resultate ausgebaut werden und wie man weitere Reserven nutzen wird, um rascher voranzukommen.

Kurz vor Jahresende hatte man in der Redaktion eine Analyse der im vergangenen Jahr eingelaufenen Post und der Leserbriefe unternommen. Das Resultat: Die Werktätigen sehen die positiven Wandlungen, die sich im Leben ihrer Betriebe vollzogen haben. Dabei wird zugegeben — diese positiven Wandlungen sind das Ergebnis des schöpferischen Herangehens zur Sache, der Einstellung auf Ordnung und gute Arbeit.

In diesem Zusammenhang sei an die unvergängliche Quelle der Produktionsintensivierung erinnert. In den letzten Dokumenten der Partei wird darauf verwiesen, daß die wertvollen Arbeiterinitiativen möglichst weitgehend zu unterstützen und auszuwerten sind, weil sie in vielen Fällen als ein wirksamer Hebel des ökonomischen Wachstums dienen.

In ganz Kasachstan kennt man heute die Initiative der Aufbereiterbrigade um Heinrich Köhn aus der Kohlenaufbereitungsfabrik „Wostotchnaja“, Gebiet Karaganda. Das Kollektiv hat 34 arbeitsfähige Brigaden aufgerufen, die Jahresaufgabe von 1989 bis zum 25. Dezember zu realisieren und dabei Strom für fünf Schichten zu sparen.

Bereits fünf Jahre arbeitet die Komplexbrigade Köhn in gleicher Zusammensetzung. In dieser Zeit ist jedes Brigademitglied zu einem wahren Meister seines Fachs geworden und kennt sich in allen Feinheiten seines Berufes ausgezeichnet aus.

Mehr noch: Jeder Anlagenfahrer kann über die Zukunftspläne des Kollektivs mitentscheiden, weil er über seine Reserven sowie über die Reserven seines Partners informiert ist. Sämtliche Vorhaben in der Brigade sind ökonomisch durchdacht und begründet, jede Verpflichtung hat eine konkrete technologische und organisatorische Basis. Auf Vorschlag der Aktivisten ist in der Aufbereitungsfabrik eine Schmelz- und Produktionsreserve durchgeführt worden, was zugleich eine Ausrüstung der Arbeitsplätze wie Allein diese Maßnahme gab den Brigaden den Anlaß, erhöhte Verpflichtungen zu übernehmen. In ihrem Aufruf an die Partner sagten die Aktivisten: „Wir möchten die Umgestaltung mit konkreten Taten untermauern und alles dem einen Ziel unterordnen — besser zu arbeiten!“ Und wie viele Reserven birgt, sagen wir, die Entwicklung persönlicher Gegenpläne oder der Gründung von Sektionschulen für den Austausch fortschrittlicher Arbeitserfahrungen!

Mächtig und grandios ist das Wirtschaftspotential unserer Republik. Zahlreiche Beispiele überzeugen uns davon, daß es in vollem Maße den hohen Anforderungen der Gegenwart entspricht. Nur muß man gekonnt an die Nutzung der vorhandenen Energie- und Rohstoffressourcen herangehen, die Wirtschaftsförderung und die Planung vervollkommen. Das, was noch gestern als Rekord galt, soll heute Norm werden. Die fortschrittlichen Formen der Arbeitsorganisation, die Erfahrungen der Besten sollen zum Bestandteil jedes neuen Arbeitstages werden.

Kurz vor Jahresabschluss brachte das Fernsehstudio Alma-Ata eine Reportage über die Erzgebirgsbrigade Anatol Wolf aus Karatau, Gebiet Dshambul. Seit vier Jahren unterhalten die Wolf-Männer enge schöpferische Beziehungen mit der Planungsabteilung der Bergwerkverwaltung. Die Planvorgaben für alle Baggerführerkollektive werden aufgrund der Vorschläge des Bestkollektivs entwickelt, indem sie die Standardnormative bedeutend übertreffen.

Anatol Wolf und seine Kollegen erarbeiten genaue Pläne für jede Schicht, in denen sämtliche Vorgänge berücksichtigt werden. Die Brigade kann genau sagen, in welcher Zeitspanne sie den geplanten Produktionsanstieg erzielt. Auch für dieses Jahr hat die Brigade ein genaues Programm entwickelt. Dabei will man die Arbeitsproduktivität um 11 Prozent steigern und den Nutzungskoeffizienten der Erzeugnisse um 0,92 Punkte bringen.

Die Aktivisten erklären ihr schöpferisches Suchen so: „Wir möchten gute Waren kaufen und die Störungen bei der Lebensmittellieferung überwinden helfen. Aber das läßt sich nur erreichen, wenn jeder an seinem Arbeitsplatz sein Bestes gibt. Dazu gehört gute Arbeit, einwandfreie Planung und natürlich Ordnung in allen Angelegenheiten. Und das möchten wir beispielgebend sein und unsere Partner dazu auffordern.“

Große Bedeutung wird gegenwärtig auch der weitgehenden Entfaltung des sozialistischen Wettbewerbs eingeräumt. Während die Initiativen der Werktätigen das Ziel der Vorhaben präzisieren, bildet der Leistungsvergleich deren praktische Basis. In den Produktionskollektiven hat man umfangreiche Erfahrungen gesammelt, um eine neue, höhere Produktionsstufe zu erreichen. Und in unserer Alltagsprache bedeutet das — ein besseres Leben gestalten.

Alexander FRANK

Dem „schwarzen Gold“ zu Leibe gerückt

Die Bohrarbeiter der Schürfungsverwaltung Balyskchi im Gebiet Gurgew haben die Niederbringung der ersten Bohrung in der Gegend Saburunje in Angriff genommen, mit deren Ausbeutung bereits in diesem Jahr begonnen werden soll. Durch ihre Inbetriebnahme wird die Produktionsverwaltung „Embanefit“

den bisherigen Stand der Erdölförderung aufrechterhalten können.

Die hiesigen Bohrarbeiter haben für das Vorjahr vollständig und bei hoher Qualität erfüllt und reichlich zwei Millionen Rubel Gewinn verbucht. (KasTAG)

Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Neue Wohnhäuser nach einmaligen Projekten werden im Sowchos „Komsomolez“, Gebiet Aktjubinsk, gebaut. Im Agrarbetrieb wird das ganze Jahr hindurch gebaut, jeden Monat werden etwa 1 000 Quadratmeter Wohnfläche übergeben. Man beabsichtigt, bis Jahresende alle Wohnbedürfnisse mit komfortablen Unterhaltungskosten eines Kamels betragen nur 109 Rubel. Das „Geschenk“ aus der Mongolei erwies sich als gewinnbringend.

Eine hohe Rentabilität streben die Viehzüchter des Sowchos „Perwomalka“, Gebiet Nordkasachstan, an, indem sie mit der etappenweisen Einführung des Pachtvertrags auf den Farmen angefangen haben. Der diesjährige Staatsauftrag im Fleischverkauf lautet: 11 400 Dezentonnen Rindfleisch an die Erfas-

sungsstellen zu liefern. Die Fleischproduzenten wollen es aber auf mindestens 12 000 Dezentonnen bringen.

14 Familien des Sowchos „Noworossijski“, Gebiet Aktjubinsk, haben dieser Tage Einzug in neuen komfortablen Häusern gefeiert. Im Agrarbetrieb wird nun das ganze Jahr hindurch gebaut; die Baubasis ist merklich erstarkt, so daß der Betrieb imstande ist, Bauarbeiten gegen Naturentgelt auch in den Nachbarsowchos auszuführen.

Jährlich werden im „Noworossijski“ 650 Quadratmeter Wohnfläche errichtet; das Komplexprogramm „Wohnungsbau 91“ beabsichtigt man, hier bereits in diesem Jahr zu erfüllen.

Familiengruppen im Einsatz

Im Sowchos „Alabotinski“ hat man bereits in den ersten Tagen des neuen Planjahrs rund 210 Jungochsen ans Fleischkombinat geliefert. Die gut gemästeten Tiere gingen mit jeweils 420 Kilogramm Lebendgewicht über die Waage. An die Sowchoskasse ist eine solide Summe überwiesen worden.

Sehr wichtig ist, daß die Jungochsen in einer kürzeren Mastfrist ein hohes Gewicht erreicht haben. Dazu haben die gute Tierpflege und die vortreffliche Arbeitsorganisation wesentlich beigetragen. Bereits das dritte Jahr befassen sich die hier gebildeten Familienarbeitsgruppen mit der Rindermast.

Sie werden von den erfahrenen Viehzüchtern B. Nugumanow und K. Mashitow geleitet. Nicht von ungefähr erzielen diese Kollektive die höchsten Arbeitsleistungen unter anderen Kollektiven des Sowchos.

Gegenwärtig befinden sich im Betrieb rund 700 Rinder auf den Mastplätzen. Einen beträchtlichen Teil dieses Tierbestandes haben die Familienarbeitsgruppen unter ihrer Obhut. In diesem Jahr wollen die Viehzüchter des Sowchos nicht weniger als 800 Tonnen Fleisch an den Staat liefern.

Alexander HEIDT
Gebiet Kokschetaw

Den Wahlen der Volksdeputierten entgegen

Auf Schablonen verzichtend

Ural. Die Beratung der Vertreter der Arbeitskollektive der Vereinigung „Uralsteingewerkschaft“ empfahl ihrer Konferenz, zwei eventuelle Kandidaten für die Volksdeputierten der UdSSR zu behandeln: N. P. Timoschenko, Oberdieselfahrer der 4. Brigade der Erdöl- und Erdgaserkundungs-expedition, und S. M. Kamalow, Generaldirektor der Vereinigung. Die Delegierten der Konferenz nominierten aber mit Stimmenmehrheit einen anderen — Vasilij Gustavowitsch Lehn, Bohrmeister und stellvertretender Vorsitzender des Rates des Arbeitskollektivs — für den Uralster Territorialwahlkreis Nr. 645.

Dies geschah, wie folgt. Kamalow lehnte die eigene Kandidatur ab, wobei er sich auf seine zu große Beanspruchung durch gesellschaftliche Angelegenheiten berief: Er ist Mitglied des Stadt- parteikomitees und des Präsi-

ums des Zweiggewerkschaftskomitees der Republik. Die Konferenz akzeptierte die Beweismittel des Leiters und begründete mit Beifall seinen Vorschlag, zum Kandidaten V. G. Lehn zu nominieren, dessen Brigade die tiefste Bohrung in Karatschaganak niedergebracht und das Dreijahr-Programm der Fünfjahrplanperiode zur XIX. Unionspartei-Konferenz verwirklicht hätte. Außerdem ist Lehn ein guter Ausbilder der Jugend und Aktivist des gesellschaftlichen Lebens. Seine Kandidatur wurde bei der Abstimmung angenommen.

Petropawlow. Anerkennend sprach die Werktätigen des Sowchos „Roschtschinski“ von der Melkerin S. A. Ajashanowa auf der Versammlung, gewidmet der Nominierung von Kandidaten für die Volksdeputierten der UdSSR. „Sie“, sagte die Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees

N. Sluzkaja, „hat reiche Erfahrungen bei der Arbeit in Massenorganisationen. Sie ist Mitglied des Gebietspartei-Komitees, Deputierte des Rayonsowjets Sokolowka und war Delegierte des XVII. Kongresses der Gewerkschaften. In der Arbeit geht sie stets allen voran. Für ihre vorbildliche Arbeit bekam sie den Orden „Zelchen der Ehre“ verliehen und wurde Preisrätlerin der sowjetischen Gewerkschaften.“

Derselben Meinung waren auch der Viehzüchterbrigadier A. Fedorenko, der Redner N. Anissimow und andere Redner. Durch Stimmenmehrheit beschloß die Versammlung, Sara Aljypsajewna Ajashanowa zum Kandidaten für den städtischen Territorialwahlkreis Petropawlow Nr. 639 zu nominieren.

Kokschetaw. Als erster sprach auf der Konferenz der Chefagronom N. A. Kuksa, ein Vertreter

reduzieren. In diesem Jahr wollen wir noch höhere Steigerungsraten erzielen.“

In den Brigaden sorgt man für einen regen Leistungsvergleich. Führend sind heute die Komplexkollektive um Alexander Barankin, Nikolai Starostin, Malik Gabdullin und Viktor Kroll. Auf ihr Konto gehen die besten Kennziffern in puncto Treibstoffverbrauch und Techniknutzung. Gut bewähren sich im Betrieb auch die Komplexkollektive um Heinrich Tränkle und Woldeimar Scherer, die ihre Tagesnormativen konsequent steigern.

Alexander KEIMANN
Sempalatinsk

eine Unterstützung bei Transportarbeiten brauchen. Heute gibt es mit der Ausführung von Aufträgen keine Probleme“, sagt Iwan Pokrowski, Chefingenieur des Betriebs. „Die Brigadiere werden im Voraus mit den Aufträgen vertraut gemacht und haben sogar die Möglichkeit, zu wählen. Man kennt ja genau seine eigenen Kräfte, dabei ist man stets auf strengste Ökonomie angewiesen. Es ist uns also gelungen, auf der Grundlage des Brigadenvertrags sämtliche Produktionskosten um 8 Prozent zu

Wo liegen die Gründe für die Auswanderung?

Ich bin nicht mehr jung, stehe im 73. Lebensjahr, wohne im Ural (Gebiet Swerdlowsk), bin Mitglied der KPdSU seit 1960, habe Hochschulbildung und bin Lehrer von Beruf. Ich stamme aus Brunntal, Kanton Seelmann, ASSRdWD und liebe bis jetzt mein Heimatdorf von ganzem Herzen. Dort wuchs ich in einer Bauernfamilie auf, besendete 7 Klassen und mußte das alles mit einem Mal verlassen.

Bin überzeugt: Wäre M. S. Gorbatschow eher an die Macht gekommen, wären wir schon längst in unserer ehemaligen Heimat — in der ASSRdWD. Ich glaube mit Herz und Verstand an die Umgestaltung in unserem Lande. An der Auswanderung unserer Leute nach dem Westen sind Stalin und Breschnew schuld. Der Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 29. August 1964 hob die schrecklichen Verleumdungen der Sowjetdeutschen

zwar auf, jedoch die Strafe blieb. Unsere Autonomie bekamen wir nicht zurück. Die Deutschen in der Sowjetunion wollen aber Deutsche bleiben. In den Verhältnissen, in denen wir leben, kann aber von der Erhaltung der deutschen Muttersprache keine Rede sein. Sprache, Kultur, Sitten und Gebräuche der Sowjetdeutschen verschwinden rasch. Mit der Muttersprache verschwindet auch das deutsche Volk in der Sowjetunion. „Die Unsterblichkeit eines Volkes liegt in seiner Sprache“ (Tschingis Aitmatow).

Ganz recht haben unsere Korrespondenten, welche schreiben, daß der Stalinsche „Feldzug“ gegen das Deutschland und die deutsche Sprache schon lange vor dem Krieg begann. Bereits 1935 wurde der Schulunterricht in den meisten deutschen Dörfern auf Russisch umgestellt (außer der

ASSRdWD). Die Liquidierung der ASSRdWD zählt zu den schlimmsten Verbrechen Stalins, obwohl er unter Lenin an der Quelle ihrer Gründung stand. In alten Zeiten unter Peter I. und Katharina II. wanderten die Deutschen nach Rußland ein, jetzt vollzieht sich der Rückwärt-

Aus meiner Sicht

rungsprozeß. Heute ist die Sachlage derart, daß bereits Generationen von Nachkriegsdeutschen nicht mehr deutsch sprechen. Viele sind Deutsche nur noch nach ihren Personalausweisen. Sofort nach der Auflösung der ASSRdWD kam die strenge Anweisung von oben, das Territorium der ASSRdWD aufzuteilen. Das Ziel war eben, die Deutschen so zu zerstreuen und zu russifi-

zieren, daß sie nie wieder auf die Beine kamen.

Während des Krieges, als Soldat der Stalinschen Arbeitsarmee, war ich Sekretär der Komсомолоrganisation auf dem Bauobjekt Nr. 1874 in Nishni Tagil. Das war eine Komсомолоrganisation in der „Zone“, unter Aufsicht der NKWD-Leute. Oft unterhielten wir uns — unser Sekretär der Parteiorganisation Eduard Marski und ich — mit dem Chef der Politabteilung, einem sehr klugen und ehrlichen Mann mit Namen Dobrowolski. Er war fest überzeugt: Sobald der Krieg zu Ende ist, fahren wir alle nach Hause. Mit Sehnsucht warteten wir darauf und kämpften in Nishni Tagil, um den Sieg über den Faschismus erringen zu helfen. Am 15. April 1945 wurden die Arbeitsarmisten zwar entlassen, blieben aber auch weiter unter Aufsicht der Sonderkommandatur bis 1956. Auch später durf-

ten die Deutschen nicht in ihre Heimat. Der einzige Ausweg aus der Lage, in der sie sich jetzt befinden, ist die Wiedergeburt der deutschen Autonomie an der Wolga, dort, wo sie von Lenin gegründet worden ist. Die Autonomie der Sowjetdeutschen würde helfen, die Fehler der Vergangenheit abzutragen. Denn es ist ja eine Schande, daß in der Sowjetunion gegenwärtig keine einzige deutsche Schule existiert. Oft hört man, daß sich die Deutschen zur Religion neigen. Vor dem Krieg war das nicht so ausgeprägt. Viele besuchen jetzt die religiösen Gemeinden nur, weil dort deutsch gesprochen und gesungen wird. Außerdem tun die westlichen Medien das Ihrige, um den Deutschen in der Sowjetunion die Köpfe zu verwirren, und sie in das Land ihrer Väter zurückzulockern. Ich bin entschieden dagegen. Es müssen alle Maßnahmen getroffen werden, um diese Aus-

wanderung zu verhindern. Ich weiß, daß unsere Leute sich dort nicht wohl fühlen, weil sie von den bundesdeutschen Behörden und auch von der einheimischen Bevölkerung nicht als Deutsche betrachtet werden. Nach der Oktoberrevolution sowie nach dem Krieg kamen viele Deutsche aus Amerika und Deutschland zurück in ihre russische Heimat. Ich bin überzeugt: Wenn die Deutschen in der Sowjetunion ihre Autonomie und mit ihr ihre Muttersprache und Kultur erhalten, kommen viele der Ausgewanderten zurück in ihre Sowjetheimat. Die deutsche Autonomie würde nicht nur ein Kultur- und Verwaltungszentrum aller Deutschen in der Sowjetunion, sondern auch eine Grundlage für die Gestaltung des Muttersprachunterrichts in den deutschen Dörfern sein, die außerhalb der deutschen Autonomie existieren werden, z. B. in Sibirien, Kasachstan, Kirgisien, in der Altairegion.

Emanuel STEINMETZ,
Besteher der Volksbildung
Gebiet Swerdlowsk

Hohe Menschlichkeit

...Es war ein kalter Januarmorgen im Jahre 1946. Marat Nugmanow elkte wie immer früh in die Erzhgrube. Er hatte sich vorgenommen, bereits um 6 Uhr früh dort zu sein. Als Brigadier hatte er viel zu tun, denn man arbeitete ja in zwei Schichten, und es mangelte sehr an Arbeitskräften. Marat hatte gerade das letzte Häuschen vor der Erzhgrube erreicht, als er von drinnen, durch das Fenster, weinende Kinderstimmen hörte. Er näherte sich dem Leimhäuschen und klopfte ans Fenster.

Ein Junge mit Tränen im Gesicht öffnete die Tür. „Unsere Mutter ist gestorben!“, schluchzte laut der Junge, und ein lautes Weinen und Jammern von zwei anderen Kindern begleitete diese Worte. Erst vor einigen Tagen hatte Marat Nugmanow diese Frau im Klub auf einer Versammlung gesehen und sie gebeten, in die zweite Schicht zu kommen. Monika hat es ihm auch versprochen. Und nun das Unglück! Geschlagen und erschüttert standen schon die Nachbarfrauen um Marat und sprachen von den Kindern, die ganz allein geblieben sind. Ihr Vater starb in der Arbeitsarmee 1943. Es war schon spät nachts, als Marat nach Hause kam. Müde und ganz erschöpft ließ er sich auf das Sofa nieder. Seine Frau Kukina sah ihn liebevoll an. „Eine Frau ist gestorben und hat drei kleine Kinder hintergelassen“, sagte er leise.

„Drei Kinder!“ rief Kukina und ihre Augen wurden naß.

„Wer ist diese Frau?“

„Eine von den umgesiedelten Deutschen.“

Marat hatte noch nicht alles geäußert, daß merkte Kukina. Aber da sagte er: „Könnten wir die zwei Mädchen und den Jungen nicht zu uns ins Haus, in unsere Familie nehmen, Kukina?“

„Die drei Kinder? Wir haben doch unsere vier, Marat.“

Marat schwieg. Er ließ seiner Frau Zeit, um alles gut zu überlegen, denn er wußte doch ganz gut, wie schwer es sein wird, noch drei Mäuler sattzumachen. Er wußte aber auch gut, daß Kukina die Kinder nicht im Stich lassen wird. Alle Kinderheime waren von verwaisten Kindern überfüllt. Der grausame Krieg raffte viele Menschenleben dahin.

Und so kamen Bruno, Olga u.

Der Leser greift zur Feder

Die schönen Äpfel schmecken bitter

Wir lesen die „Freundschaft“ schon einige Jahre. Früher nur, um die Muttersprache nicht zu vergessen. Jetzt aber finden wir in jeder Zeitung viel Interessantes. Besonders interessant scheint mir die Geschichte „Der russische Kolonist“, die Artikel über die Deutschen in Rußland und über die Verbannung der Sowjetdeutschen im Jahre 1941.

Dramatisch sind die Erzählungen über die Arbeitsarmee. Ich war auch mit dabei. Wir bauten in der Stadt Tscheljabinsk ein großes Hüttenwerk. Aber bald, nach vier Monaten, hatte man mich verhaftet. Eigentlich nicht nur mich allein, sondern noch Tausende unschuldige deutsche Arbeiter und Bauern. Man beschuldigte uns verschiedener unglaublicher Dummheiten: Ich, zum Beispiel, hätte mit meiner Brigade von 40 schwachen Jungen, die große Stadt Tscheljabinsk erobern und sie dann dem Faschistenführer schenken wollen. Ich weigerte mich, solch ein Blödsinn zu unterschreiben. Darauf hatte man mich mißhandelt und mir mit Erschießung gedroht. Aber auch da hatte ich nichts unterschrieben.

Eines Tages erklärte mir der Untersuchungsrichter Afrimson, daß mein alter Vater und meine Frau mit Brustkind ebenfalls verhaftet und nach Tscheljabinsk transportiert werden, wenn ich die Beschuldigung nicht in zwei Tagen unterzeichnen werde.

Was uns bewegt

Nach einigen Tagen mußte ich alles unterschreiben. Die zwei Monate in den Folterkammern des NKWD hatten mich müde und schwach gemacht, aber ich hoffte noch, unsere Unschuld auf dem Gericht beweisen und auf die ungesetzliche Erpressung hinweisen zu können.

Es fand aber gar kein Gericht statt...

Nach drei Monaten brachte man mir in die Gefängniszelle einen Zettel. Darauf stand, daß ich schon zu zehn Jahren durch ein Ferngericht des NKWD verurteilt bin. Zwei Wochen danach wurde ich in das Lager Idwel abtransportiert. Dort gab es auch viele sowjetdeutsche Ar-

bettfrontler. Ihr Leben war dort sehr schwer. Viele von ihnen starben vor Hunger und schwerer Arbeit. Als Häftling im Lager mußte ich auch viel hungern, aber die Arbeit bei uns war nicht so schwer als in der Arbeitsarmee. Auch moralisch war es dort leichter: Keiner nannte mich „Faschist“ oder machte mir Vorwürfe, daß ich ein Deutscher sei.

Im Lager waren wir alle Stalinsche Sklaven: Russen, Deutsche, Ukrainer, Kasachen und andere. 1952 wurde ich „befreit“ und „auf ewig“ nach Kasachstan verbannt. Im Jahre 1956, nach dem XX. Parteitag wurde ich völlig rehabilitiert. Man zahlte mir sogar... Unterstützungsgeld für zwei Monate aus (für zehnjährige Lagerarbeit!).

Jetzt leben wir am rechten Wolgaufer, an der Bergseite, nicht weit von Uljanowsk. Hier bauten wir uns ein Haus. Wir haben auch einen kleinen Obstgarten, der versorgt uns für den ganzen Winter mit schönen Äpfeln.

Alfons KLUKAS
Gebiet Uljanowsk



Foto: Viktor Sperling

In guter Stimmung kamen die jungen Melkerinnen Oxana Schantefraz und Sinaida Salichowa aus dem Sowchos „Nowoalexandrowski“, Gebiet Zelinograd, in das Neue Jahr. Dazu haben sie allen Grund: Nach dem Beispiel ihrer Eltern kamen sie beide auf die Milchfarm: Ihre Mütter sind im ganzen Sowchos bekannte Melkerinnen. Die Mädchen haben von ihnen schon vieles übernommen, denn gute Melkerin wird man bekanntlich nicht über Nacht. Auch sie erzielen jetzt schon hohe Leistungen in der Arbeit: das Planziel des vorigen Jahres im Milchtrag haben sie wesentlich überboten. Somit können die Mütter auf ihre Töchter stolz sein.

Im Bild: (v. l. n. r.) Oxana Schantefraz und Sinaida Salichowa.

Wann schenkt man uns Gehör?

Die Wiederherstellung der deutschen Autonomie ist die gerechte Forderung eines zwei Millionen starken Volkes.

Ich komme als Volkskorrespondent öfters mit Sowjetdeutschen zusammen — auf dem Lande wie auch in der Stadt. Dabei muß ich die große Unzufriedenheit hören, warum wir Sowjetdeutschen, die im Krieg ganz unschuldig als Faschisten und Spione gestempelt und aus ihrer autonomen Republik vertrieben wurden, diesen Schandfleck bis heute noch tragen müssen, weil man diese unmenschliche An-

schuldigung bis jetzt nicht öffentlich getilgt hatte.

Wäre die sowjetdeutsche Autonomie wiederhergestellt, so gäbe es sicher keine Auswanderungen nach Westdeutschland. Mehr als 40 Jahre warten die Sowjetdeutschen auf die Wiederherstellung ihrer Staatlichkeit. Wie lange sollen sie es noch? Es ist höchste Zeit, dem Problem der Sowjetdeutschen Gehör zu schenken und ihre gesetzlichen Forderungen zu erfüllen.

Georg HAFFNER,
Mitglied des Journalistenverbandes der UdSSR

Ein zu Herzen gehendes Gedicht

Ausgang der 50. Jahre wollte ich bei meinem Verwandten im Gebiet Kustanai zu Besuch. Dort fand ich unter anderen Büchern auch ein deutsches (eigentlich nur noch die zweite Hälfte vom Buch, so daß mir der Buchtitel und der Autor unbekannt sind), in dem ich ein schönes Gedicht fand. Mir gefiel es, und so habe ich es mir abgeschrieben. Seitdem sind schon 30 Jahre vergangen, aber ich bewahre es bis heute in meinem Gedächtnis auf. Nun schicke ich es an die „Freundschaft“: da in letzter Zeit in unserer Zeitung so viel von uns Sowjetdeutschen geschrieben wird, darunter auch von der Heimat, die uns vom verruchten Stalinskult genommen wurde.

Mit freundschaftlichen Grüßen

Hieronymus KELLERMANN

Er macht nie viel Worte

Im Sowchos „Burnenski“, Gebiet Dshambul, ist Johann Schmidt schon mehrere Jahre tätig. Sein Arbeitslauf begann sehr früh. Schon als Kind träumte er vom Beruf eines Mechanikers. 1949 absolvierte er einen kurzfristigen Traktoristenkursus und sein Traum ging somit in Erfüllung. Auch jetzt erinnert er sich noch an die Zeit, als er sich zum ersten Mal an das Steuer eines Traktors setzte. Die Maschinen von damals sind ja mit den jetzigen nicht zu vergleichen. Da mußte man am Traktor stets etwas festziehen, von Bequemlichkeiten war überhaupt keine Rede. Doch war er auf seinen Beruf ziemlich stolz.

Johann ist ein Mann von starker Gestalt, alles macht er ohne Eile. Diese Art Menschen ist gewöhnlich wortkarg, aber jedes ihrer Worte ist bei ihnen von Bedeutung. Bei all dem spielt auf seinem Gesicht oft ein leichtes freundliches Lächeln. Jede Arbeit erfüllt er mit Freude, und Genauigkeit. 1959 schlug man ihm vor, seine Mechanisatorstätigkeit für eine Zeitlang zu unterbrechen; man brauchte viele Arbeitskräfte auf der Farm. Auch diesmal sagte Johann nicht ab. Mehrere Jahre war er in der Viehzucht beschäftigt. Es gelang ihm aber nicht seinen Beruf wieder aufzunehmen. Er wurde in die Arbeitsgruppe des im ganzen Gebiet bekannten Kartoffelzüchters

geblieben, Tschertschikbajew, der bald in Rente gehen sollte, wählte Johann als seinen Nachfolger. Unter Schmidts Leitung erfüllt und überbietet die Arbeitsgruppe stets das Planziel. Im Jahre 1988 machte sie sich zur Aufgabe, alle andere Arbeitsgruppen zu überholen. Daß Johann nicht viele Worte macht, ist im Dorf jedem bekannt. Die Ergebnisse ließen nicht lange auf sich warten. Der Kartoffelertrag in Schmidts Arbeitsgruppe war der höchste im Sowchos: 333 Dezitonnen vom Hektar.

Ich nahm Einsicht in Johanns Arbeitsbuch und erfuhr daraus, daß er all diese Jahre im gleichen Betrieb arbeitete, daß man ihn schon mehrmals mit Dankschreiben, Geldprämien und Wertgeschenken gewürdigt hat. Für seine gewissenhafte Arbeit ist er auch mit einem Ehrenschreiben ausgezeichnet worden.

Zur Zeit ist er mit seinen Kollegen mit der Vorbereitung zur nächsten Ernte beschäftigt.

Alexander POPOW
Gebiet Dshambul

Menschen wie du und ich

Jesenshan Tschertschikbajew versetzt, der schon mehrmals mit Orden und Medaillen ausgezeichnet wurde, Johann war froh, mit solch einem Menschen gemeinsam zu arbeiten. Auch hier zeigte sich Schmidts von der besten Seite. Besonders fleißig war er beim Kartoffelsetzen, davon hängt die Ertragsfähigkeit ab. Nicht umsonst heißt es doch: „Wie die Saat, so die Ernte.“ Bei der Bewässerung nutzte er das Wasser besonders umsichtig. Die Bemühungen Schmidts sind nicht unbemerkt

Den Verlust deutscher Nationalität darf man nicht zulassen

Durch den verleumderischen Stalin-Erlaß ist die ASSRdWD liquidiert und aus dem Bestand der UdSSR ausgeschlossen worden, trotzdem sie in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht muster-gültig war. Die Sowjetdeutschen sind im ganzen Riesensland zerstreut worden, wodurch sie ihre engere Heimat verloren haben. Heute, nach 47 Jahren, hat nur die ältere Generation die nationale Eigenart und ihre Muttersprache beibehalten. Bis heute noch kennen viele Menschen die Wahrheit über uns Sowjetdeutschen nicht und verhalten sich zu uns voreingenommen. Offensichtlich glauben sie, daß auch die Sowjetdeutschen an dem von den Faschisten angerichteten Unheil schuld seien.

Die Lebensfrage der zwei Millionen starken deutschen Bevölkerung der UdSSR — die Wiederherstellung ihrer Staatlichkeit — muß in nächster Zukunft unbedingt positiv gelöst werden, sonst verlieren wir unsere Muttersprache und somit auch unsere

Nationalität, denn die Sprache ist die Seele des Volkes.

Das darf man aber nicht zulassen. Ich bin überzeugt davon, daß wir in dieser Hinsicht von den anderen Völkern der UdSSR unterstützt werden, denn der wahre Internatjonalismus wurde in unserem multinationalen Lande schon immer hoch geschätzt. Wiederhergestellt werden und wiederaufleben kann unsere Autonomie nur auf dem Territorium der ehemaligen ASSRdWD, wo sie vor dem Krieg bestand. Es wird keine massenhafte und organisierte Übersiedlung der Deutschen nötig sein. Den Zehntausenden Deutschen, die in der letzten Zeit auf eigene Initiative in die Heimat ihrer Väter zurückgekehrt sind, werden allmählich Familien aus anderen Regionen folgen.

Ohne die eigene Autonomie, ohne die eigene engere Heimat kann sich keine kleine Nation im großen Völkerstaat als gleichberechtigt fühlen.

Andreas STOLL,
Arbeitsveterran

Heimat

Dort, wo deine Wiege stand, Dort, wo deiner Mutter Hand Dich umkost hat und umsorgt, Ist dein wahrer Heimatort.

Dort, wo deine Sinne weilen, Sind's auch noch so viele Meilen, Die das Schicksal dich verband, Ist dein wahres Heimatland.

Dort, wo bunte Blumen blüh'n, Dort, wo weiße Wolken zieh'n Über Land und Hirt und Herde, Wartet deiner Heimat Erde.

Ja, sie wartet mit Geduld Bis zu deiner letzten Stund, Drum: Solange wir noch leben, Wollen wir zur Heimat streben.

Foto: Viktor Hulmacher

Schon rund 19 Jahre ist Lydia Roo (im Bild) in der Mittelschule des Sowchos „Koksu“, Gebiet Taldy-Kurgan, als Lehrerin für russische Literatur tätig. Vor kurzem hat man ihr für ihre hingebungsvolle Arbeit den Ehrentitel einer Besten der Volksbildung verliehen. Zum Unterricht verhält sie sich schöpferisch und mit großer Liebe. Sie begnügt sich nicht auf Literaturstunden allein; verschiedene Poesieabende und interessante literarische Vorträge sind in dieser Schule keine Seltenheit. Dank ihrer abwechslungsreichen außerunterrichtlichen Arbeit sind die Kenntnisse ihrer Schüler nicht mit dem Rahmen des Schulprogramms begrenzt.



Foto: Viktor Hulmacher

Ein würdiges Jubiläum

Emil Stahl, unser fünffacher Veteran — der Partei, der Revolution, des Bürgerkrieges, des Großen Vaterländischen Krieges, der sozialistischen Aufbauarbeit — ist weit über die Grenzen des Gebiets Tschimkent bekannt. Von ihm geschrieben die Zeitungen „Krasnoje Snamja“, „Jushny Kasachstan“, „Frunzewez“, „Neues Leben“, „Freundschaft“ und „Krasnaja Swesda“. Stundenlang kann Emil Stahl auf Fragen der Korrespondenten über die Errichtung der Sowjetmacht in Taschkent, über seine persönliche Bekanntschaft mit den Heldenführern des Bürgerkrieges M. Frunze und W. Kuibyschew und anderes antworten. Die Jungens, die ihn oft besuchen, interessieren sich besonders für die Kämpfe gegen die Basmatischen in Mittelasien, an denen E. Stahl als erfahrener Tebekiet lange Jahre teilnahm. Andere interessieren sich, wie es ihm gelungen sei unter den ungünstigen Klimaverhältnissen des Pachtaraals, wo er 18 Jahre als Agronom arbeitete, eine Unionsrekorderte von Weimtrauben zu erzielen. 90-jähriger Emil Stahl antwortet gern auf alle Fragen. Er schreibt auch viel Beiträge mit Erinnerungen für örtliche Zeitungen.

Unlängst beging Emil Stahl sein 90-jähriges Jubiläum. Im Rayon Saryagatsch, vielleicht auch im ganzen Gebiet Tschimkent ist er ja der einzige Veteran der Revolution und des Bürgerkrieges. Die Leitung des Rayonvollzugskomitees und des Rayonsowjets der Kriegs- und Arbeitsveteranen beschloßen, dieses Jubiläum im Sowchos „Saryagatschenski“ zu begehen, wo Stahl zuletzt 7 Jahre lang als Verwalter in der Zentralabtei-

lung gearbeitet hatte und auch heute noch wohnt.

Im Sowchosklub versammelten sich zu dieser Festlichkeit viele Menschen: Veteranen der Partei, des Großen Vaterländischen Krieges und der Arbeit, Gäste aus dem Rayon, Lehrer, Schüler, Sowchoswerkstätige. Stahl erschien wie gewöhnlich in seiner Militäruniform mit allen Regierungsauszeichnungen. In der Festversammlung sprachen die Redner von den Verdiensten Stahls als Stellvertreter-Vorsitzender des Rayonsowjets und als Milizchef in Saryagatsch, als Vorsitzender des Dorfsowjets in Gornoje, von der umfangreichen Tätigkeit Stahls bei der Erziehung der jungen Generation, seinen zahlreichen Aussprachen, Diskussionen und Treffen mit der Jugend. Mit Grußworten traten Komсомолzen und Pioniere auf. Anschließend zeigten sie auch ihre Darbietungen. Das Blasorchester spielte Stahls Lieblingslieder aus den Jahren des Bürgerkrieges.

Dann fanden Sportwettkämpfe zu Ehren des Jubilärs statt. Die Steger erhielten ihre Preise aus der Hand des ruhmreichen Veteranen. Viele Blumen und Geschenke erhielt Emil Stahl an diesem würdigen Tag.

Der Veteran will jedoch nicht die Hände in den Schoß legen. Auch heute noch fährt er mit seinem Auto durch die Dörfer und Siedlungen, spricht mit den Leuten privat und auf Versammlungen und überreicht so den Stafettenstab der älteren Generation an die Jugend, die die Sache ihrer Väter fortsetzen soll.

Johann WORM
Saryagatsch,
Gebiet Tschimkent

Erinnerungen und Hoffnungen

Meine Kinder- und Jugendjahre fielen in eine stürmische und revolutionäre Zeit. Zuerst stand der erste Weltkrieg in aller Munde. In der Zarenarmee dienten ja Hunderttausende von Rußlandsdeutschen. Allein an der Kaukasischen Front kamen 40 000 davon ums Leben. Es gab auch 30 000 Verwundete und Invalide, darunter auch mein Vater. Viele kehrten von der Front auch heil zurück, wurden dann Kommunisten.

In fast allen Orten der Wolgarepublik gab es Massengräber. In Marxstadt gab es ein solches Grab mit Namen der Gefallenen: Michail Kurator, Alexander Gally, Alexander Smirnow, Alexander Becker, Jakob Schiller, Heinrich Bartel,

Maxim Makarenko, Kommandeur Johannes Gleim, Franz Hermann, Gasthofer u. a. — mehr als 40 Namen. In Brunntal wohnte auch ich einer Beisetzung der Gefallenen in einem Massengrab neben der Kirche bei. Nach flammenden Reden legten die Kinder rote Fähnchen auf die Särge, und es erschallten Salvenschüsse zu Ehren der toten Helden. Der Bürgerkrieg brachte nicht wenig heldenhafte Kämpfer um die Sowjetmacht hervor. Nur ein Beispiel: Der Bauernsohn Aschenbrenner aus dem Dorf Brunntal kam in die Rote Armee wie Tausende seiner Altersgenossen und wurde bald im ganzen Regiment als einer der tapfersten Rotarmisten bekannt.

Auch in Moskau kämpften Deutsche heldenhaft für die Sowjetmacht: Hasenbusch, Sternberg, Schmidt, Schlichter, Schofmann, Erna Schirmann, um nur einige zu nennen. Ja, nicht leicht war der Weg des Aufbaus unserer sowjetischen Heimat.

Nur und Eilend erlitten Millionen Sowjetmenschen. Doch fühlten wir uns alle frei und gleichberechtigt.

In der Mitte 20er Jahren entstanden schon „Kollektivwirtschaften“, zu denen sich hauptsächlich Batraken und Armbauern vereinigt; der Staat unterstützte die „Kommunen“, und sie wetteiferten miteinander. Die Frage der Ausbeutung der Armen durch die Reichen tauchte nicht mehr auf, und das Leben

ging in gutem Sinne weiter. Die Wolgautschechen hatten in ihrer Muttersprache 5 Hochschulen, 3 Arbeitsfakultäten, 11 Techniken, 171 Mittelschulen, 21 Zeitungen, 5 Dramentheater usw. Die Republik der Wolgautschechen galt vor dem Krieg als beispielgebend. Wir träumten von einer glücklichen Zukunft, doch alles ist ganz anders gekommen. „Danke“ dem Stalin! Mit großer Hoffnung warten wir auf das bevorstehende Plenum des ZK der KPdSU über nationale Fragen. Vielleicht wird die Gerechtigkeit steigen, und wir erhalten unsere Heimat wieder zurück.

Andreas HARTUNG,
Alma-Ata

Bekanntschaft per Post

Mich interessiert neben dem Leben von Sowjetdeutschen besonders der Prozeß der Umgestaltung in Eurem Land. Um meine Wüßbeglerde zu befriedigen, möchte ich gern einen Briefpartner in der Sowjetunion bekommen.

Hier einige Angaben zu meiner Person: Ich bin 30 Jahre alt und Lehrer von Beruf (Deshalb interessiere ich mich sehr für die Belange der Schulbildung). Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Meine Hobbys sind die Aquaristik sowie die Geographie und das Radwandern. Meine Anschrift:

Michael Mütze,
Heinrich-Zille-Str. 84
Radebeul
8122 DDR

Erinnerungen und Hoffnungen

Meine Kinder- und Jugendjahre fielen in eine stürmische und revolutionäre Zeit. Zuerst stand der erste Weltkrieg in aller Munde. In der Zarenarmee dienten ja Hunderttausende von Rußlandsdeutschen. Allein an der Kaukasischen Front kamen 40 000 davon ums Leben. Es gab auch 30 000 Verwundete und Invalide, darunter auch mein Vater. Viele kehrten von der Front auch heil zurück, wurden dann Kommunisten.

In fast allen Orten der Wolgarepublik gab es Massengräber. In Marxstadt gab es ein solches Grab mit Namen der Gefallenen: Michail Kurator, Alexander Gally, Alexander Smirnow, Alexander Becker, Jakob Schiller, Heinrich Bartel,

Auch in Moskau kämpften Deutsche heldenhaft für die Sowjetmacht: Hasenbusch, Sternberg, Schmidt, Schlichter, Schofmann, Erna Schirmann, um nur einige zu nennen. Ja, nicht leicht war der Weg des Aufbaus unserer sowjetischen Heimat.

Nur und Eilend erlitten Millionen Sowjetmenschen. Doch fühlten wir uns alle frei und gleichberechtigt.

In der Mitte 20er Jahren entstanden schon „Kollektivwirtschaften“, zu denen sich hauptsächlich Batraken und Armbauern vereinigt; der Staat unterstützte die „Kommunen“, und sie wetteiferten miteinander. Die Frage der Ausbeutung der Armen durch die Reichen tauchte nicht mehr auf, und das Leben



PANORAMA

In den Bruderländern

Informationsversorgung verbessert sich

HAVANNA. In der UdSSR-Botschaft in Havanna wurde eine Empfangsstation des Sputnik-Fernsehens „Moskwa-Globalnaja“ aufgestellt. Sie soll die Informationsversorgung der sowjetischen Fachleute verbessern, die in der Republik Kuba tätig sind. Diese Station ist für den Empfang der Programme des Zentralen Fernsehens und Rundfunks der UdSSR sowie für den zusätzlichen Informationsfluß für die Vertreter der TASS, der APN und des Staatlichen Komitees für Rundfunk und Fernsehen bestimmt.

„Moskwa-Globalnaja“ besteht aus einer 4-Meter-Parabelantenne und Sonderapparatur. Sie sichert einen Dauerbetrieb ohne Bedienung bei hoher Signalqualität.

Wie Fachleute des Ministeriums für Fernmeldewesen der UdSSR einem TASS-Korrespondenten mitteilten, soll in der Sowjetunion vor drei Jahrzehnten als eine der ersten Hilfe für die vom Erdbeben zerstörte Hauptstadt Skopje geleistet worden, waren ebenfalls unter den ersten, die auf Appell des jugoslawischen Roten Kreuzes folgten. Armenien materielle und technische Unterstützung bei der Überwindung der Folgen der Naturkatastrophe zu leisten. Für den 16. Januar ist in der Stadt am Wardar ein Wohltätigkeitskonzert sowie eine Verkaufsausstellung von mehr als 40 jugoslawischen Künstlern geplant. Der gesamte Erlös soll auf das Armenien-Hilfskonto überwiesen werden.

Hilfe für Armenien kommt auch aus Indien. „Wir teilen die tiefe Trauer des sowjetischen Volkes“, sagte der Generalsekretär der Indischen Freundschaftsgesellschaft, B. S. Gupta, gegenüber TASS. „Und wir geben uns Mühe, nach Kräften den Menschen zu helfen, die die schreckliche Tragödie überstanden haben. Im ganzen Land läuft eine Spendenaktion für den von der Indischen Regierung eingerichteten Armenien-Fonds.“

Bei der Organisation der Spendenaktion wird die Regierung von den in verschiedenen Unionsstaaten bestehenden Abteilungen der indisch-sowjetischen Kulturgesellschaft unterstützt. Mit ihrer Hilfe wurden in Punjab mehr als 40 000 Rupien, in Himachal Pradesh 5 500 Rupien, in Orissa 2 000 Rupien und in Delhi 16 000 Rupien gesammelt. Für die aufzubringenden Mittel werden in Abstimmung mit der sowjetischen Seite die benötigten Waren und Medikamente gekauft.



Ungarische Dekorativkeramik

Die Töpfererzeugnisse — vorrangig Haushaltsgegenstände und Dekorativkeramik — sind eine Form der ungarischen Volkskunst. Großen Anteil an der Wahrung und Weiterentwicklung der nationalen Traditionen auf diesem Gebiet hat der landläufig bekannte Vertreter des uralten Handwerks Sandor Kanor aus Karzag (Bezirk Solnik), der seinen eigenen „Kanor-Stil“ geprägt hat. Dieser älteste Töpfer gehört zu den republikanischen Inhabern des Titels „Meister der Volkskunst“ und des Kosuth-Staatspreises. Seinen Schöpfungen ist auch der Hauptpreis der Internationalen Ausstellung in Brüssel zuerkannt worden.

Den Grundstock für seine Töpferei hat der 94jährige Volkskünstler vor rund sechs Jahrzehnten gelegt. Nun sind in der Werkstatt, die sich inzwischen zum traditionellen Zentrum für Keramik entwickelt hat, die Schüler dieses Patriarchen der Töpferei tätig.

Unser Bild: Sandor Kanor (links) unter Familienangehörigen, die sein Lebenswerk in die Zukunft tragen werden.

Foto: TASS

Gemeinsames Unternehmen

SOFIA. Die Werktätigen des gemeinsamen bulgarisch-sowjetischen Betriebs „Bulgar sowowoschtsch“, der vor knapp einem Jahr gegründet worden ist und einige Großgewächshäuser Bulgariens umfaßt, kommen für die Befeuerung der sowjetischen Hauptstadt mit frischem Gemüse im Winter und Frühjahr auf. Ih-

rensels beziehen sie aus der UdSSR Treibstoff zur Beheizung der Gewächshäuser.

„Unsere Arbeiter und Fachleute haben bei der Einlösung ihrer Verpflichtungen eine hohe Verantwortung bekundet und ihr Versprechen gehalten“, betonte der Generaldirektor des Betriebs, G. Gortschew.

Weitere Hilfsaktionen für Erdbebengebiete Armeniens

um sie in die Sowjetunion zu schicken.

Eine Sammelaktion für die vom Erdbeben betroffene Bevölkerung der Armenischen SSR wurde vor kurzem in einem Kino von Luanda veranstaltet. Sie fand auf Initiative der angolanischen Liga für Freundschaft und Solidarität mit den Völkern des Auslands als Akt von Wohltätigkeit und Freundschaft vor dem Beginn eines Kulturabends statt, an dem herausragende Instrumental-, Gesangs- und Tanzensembles sowie Popsänger Angolas mitwirkten. Neulich wurde auch vom nationalen Sekretariat der Brigaden der Volkswachsamkeit eine Sammelaktion für Armenien veranstaltet.

320 000 Francs brachten die französischen Kommunisten dem Vertriebler der „Solidaritätskarte“, einer Sonderausgabe der „Humanité“, auf. Dieses Geld wird zur Anschaffung von Wintersachen für Kinder des armenischen Katastrophengebiets verwendet. Der Scheck über diese Summe wurde vom politischen Direktor der Zeitung, Roland Leroy, dem Generalsekretär der karitativen Organisation Secours Populaire übergeben, die als eine der Ersten in Frankreich dazu aufgerufen hatte, den Erdbebenopfern zu helfen.

Ein Ausdruck der Solidarität des polnischen Volkes war das Wohltätigkeitskonzert „Schauspieler für Armenien“, das neulich im Warschauer Theater „Polski“ stattfand. Alle Künstler und das technische Personal werteten ihre Teilnahme am Konzert als eine Form der Hilfe für die Opfer des tragischen Erdbebens in Armenien.

Jeden Monat sind in Mocambique Tausende Menschen gezwungen, ihre trauten Orte zu verlassen, um den Terrorakten der Banden aus der sogenannten „Nationalen Widerstandsbewegung Mocambique“ (NWM) zu entkommen. Hunderttausende Einwohner Mocambique haben in den Nachbarländern Malawi, Simbabwe und Sambia Zuflucht gefunden, wo sie in Flüchtlingslagern unter komplizierten Bedingungen leben. Viele von ihnen, vorwiegend Kinder, sterben an Unterernährung und Krankheiten.

Die Regierung Mocambique unternimmt alles Notwendige, um seinen Bürgern die Heimkehr zu sichern. Letztere werden anschließend mit Wohnraum, Lebensmitteln, Kleidung und Arbeit versorgt.

Unser Bild: Ein von dem NWM-Banden zerstörter Eisenbahnabschnitt in der Provinz Maputo.

Foto: TASS

Bei der Organisation der Spendenaktion wird die Regierung von den in verschiedenen Unionsstaaten bestehenden Abteilungen der indisch-sowjetischen Kulturgesellschaft unterstützt. Mit ihrer Hilfe wurden in Punjab mehr als 40 000 Rupien, in Himachal Pradesh 5 500 Rupien, in Orissa 2 000 Rupien und in Delhi 16 000 Rupien gesammelt. Für die aufzubringenden Mittel werden in Abstimmung mit der sowjetischen Seite die benötigten Waren und Medikamente gekauft.

Waffenruhe verlängert

Die Regierung Nicaraguas hat die seit April gültige einseitige Waffenruhe mit den Contras um einen weiteren Monat bis zum 31. Januar verlängert. Wie Präsident Daniel Ortega in Managua mitteilte, hätten die Contras ihre Bereitschaft erklärt, die im Juni von ihnen abgebrochenen Gespräche mit der Regierung fortzusetzen.

Ein Ausdruck der Solidarität des polnischen Volkes war das Wohltätigkeitskonzert „Schauspieler für Armenien“, das neulich im Warschauer Theater „Polski“ stattfand. Alle Künstler und das technische Personal werteten ihre Teilnahme am Konzert als eine Form der Hilfe für die Opfer des tragischen Erdbebens in Armenien.

Jeden Monat sind in Mocambique Tausende Menschen gezwungen, ihre trauten Orte zu verlassen, um den Terrorakten der Banden aus der sogenannten „Nationalen Widerstandsbewegung Mocambique“ (NWM) zu entkommen. Hunderttausende Einwohner Mocambique haben in den Nachbarländern Malawi, Simbabwe und Sambia Zuflucht gefunden, wo sie in Flüchtlingslagern unter komplizierten Bedingungen leben. Viele von ihnen, vorwiegend Kinder, sterben an Unterernährung und Krankheiten.

Die Regierung Mocambique unternimmt alles Notwendige, um seinen Bürgern die Heimkehr zu sichern. Letztere werden anschließend mit Wohnraum, Lebensmitteln, Kleidung und Arbeit versorgt.

Unser Bild: Ein von dem NWM-Banden zerstörter Eisenbahnabschnitt in der Provinz Maputo.

Foto: TASS

Für völlige Abrüstung unter internationaler Kontrolle Zur Abschlußerklärung der Pariser Konferenz

Die Konferenz zum Verbot der chemischen Waffen ist mit der Annahme der Abschlußerklärung am 11. Januar in Paris zu Ende gegangen. Vertreter von rund 150 Staaten erörterten im Laufe von fünf Tagen Möglichkeiten, die Menschheit vor der Gefahr eines Chemiewaffenkrieges zu bewahren. Fast alle Delegationsleiter ergriffen in der Generaldebatte das Wort.

In der Abschlußerklärung wird die Entschlossenheit bekräftigt, in Übereinstimmung mit der Charta der Vereinten Nationen, internationalen Frieden und Sicherheit sowie effektive Abrüstungsmaßnahmen zu fördern. In diesem Zusammenhang sind die entschlossenen, jeglichen Zugriff auf chemischen Waffen zu verhindern, indem sie diese völlig vernichten werden. Die Teilnehmerstaaten bekräftigten feierlich ihre Verpflichtung, chemische Waffen nicht einzusetzen und deren Einsatz zu verurteilen. Sie erließen eine Besorgnis über kürzliche Verletzungen dieses Verbots.

Die Teilnehmerstaaten anerkannten die Wichtigkeit und weitere Gültigkeit des Protokolls über das Verbot der Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Krieg, das am 17. Juni 1925 in Genf unterzeichnet wurde. Sie bekräftigten das Einsatzverbot und appellierten an alle Staaten, sich an das Protokoll zu halten, wenn sie dies bisher nicht getan haben.

Ein wichtiges Ergebnis der Pariser Konferenz, das in der Erklärung festgeschrieben wurde, ist die Anerkennung der Notwendigkeit, schon bald eine Kon-

vention zum Verbot von Entwicklung, Herstellung, Lagerung und Einsatz sowie zur Vernichtung aller chemischen Waffen abzuschließen. Diese Konvention soll weltweit, umfassend verifizierbar und unbegrenzt gültig sein, heißt es in dem Dokument. Die Abrüstungskonferenz in Genf soll daher ihre Bemühungen noch weiter verstärken, um als Dringlichkeitssache die Restfragen zu lösen und die Konvention zum frühesten Termin abzuschließen.

Die Teilnehmerstaaten sind tief besorgt über die zunehmende Gefahr, die das Risiko des Einsatzes chemischer Waffen dem internationalen Frieden und der Sicherheit bereitet, solange es solche Waffen gibt und solange sie weiterverbreitet werden. Sie halten es daher für notwendig, daß sich jeder Staat noch vor dem Abschluß der Konvention zurückhält und sich verantwortungsbewußt verhält. In der Erklärung wird hervorgehoben, daß die Vereinten Nationen einen Rahmen und ein Instrument bilden, in und mit denen die internationale Gemeinschaft hinsichtlich des Einsatzverbots der chemischen Waffen Wachsamkeit walten lassen kann. Weiterhin bekräftigen sie ihre volle Unterstützung des Generalsekretärs bei Ausübung seiner Pflichten, wenn er im Falle mutmaßlicher Verletzungen des Genfer Protokolls ermittelt. Die Teilnehmerstaaten unterstreichen die Notwendigkeit, ihren Bemühungen entschieden zu folgen, um eine allgemeine und völlige Abrüstung unter effektiver internationaler Kontrolle zu erreichen und das Recht aller Staaten auf Frieden und Sicherheit zu gewährleisten, heißt es in der Abschlußerklärung der Pariser Konferenz.

Die Teilnehmerstaaten anerkannten die Wichtigkeit und weitere Gültigkeit des Protokolls über das Verbot der Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Krieg, das am 17. Juni 1925 in Genf unterzeichnet wurde. Sie bekräftigten das Einsatzverbot und appellierten an alle Staaten, sich an das Protokoll zu halten, wenn sie dies bisher nicht getan haben.

Ein wichtiges Ergebnis der Pariser Konferenz, das in der Erklärung festgeschrieben wurde, ist die Anerkennung der Notwendigkeit, schon bald eine Kon-

Die Teilnehmerstaaten anerkannten die Wichtigkeit und weitere Gültigkeit des Protokolls über das Verbot der Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Krieg, das am 17. Juni 1925 in Genf unterzeichnet wurde. Sie bekräftigten das Einsatzverbot und appellierten an alle Staaten, sich an das Protokoll zu halten, wenn sie dies bisher nicht getan haben.

Ein wichtiges Ergebnis der Pariser Konferenz, das in der Erklärung festgeschrieben wurde, ist die Anerkennung der Notwendigkeit, schon bald eine Kon-

Die Kämpfe dauern an

Die Formationen der unversöhnlichen Opposition erleiden bei den Kämpfen gegen die afghanischen Regierungstruppen schwere Verluste. Wie die Nachrichtenagentur Bakhtar mitteilt, wurden allein in der Provinz Baghlan und im Kreis Khost in vor kurzem über 100 Extremisten getötet. Einheiten der Streitkräfte der Republik führten erfolgreiche Kampfoperationen auch in den Provinzen Nangarhar, Kandahar, Paktia, Herat, Farah und Kunduz. Laut Angaben der zuständigen Organe Afghanistans wurden bei den Kämpfen zwei ausländische Berater getötet. Die bewaffneten Zusammenstöße zwischen den regierungsfeindlichen Formationen dauern an. Neulich kamen dabei über 20 Aufständische ums Leben. Aus der Provinz Badgis wurde gemeldet, daß eine 150 Mann starke bewaffnete Gruppe auf die Seite der Regierung überging. Gemeinsam mit ihnen kehrten 800 Frauen, Kinder und Greise, die sich bisher in schwer zugänglichen Bergregionen verborgen hielten, ins friedliche Leben zurück. Einige der ehemaligen Gegner der Staatsmacht beschlossen, Trupps der Selbstverteidigung beizutreten.

„Friedensjirgahs fanden unter Teilnahme von Häuptlingen, Ältesten und Geistlichen in Paktia und Laghman statt, wo sich die Lage in letzter Zeit stark zuspitzte, weil die Opposition die Versuche nicht unterließ, die Zentren dieser Provinzen zu besetzen. Die Teilnehmer der Jirgahs bekundeten unter anderem ihr Streben, Streitfragen auf dem Verhandlungswege zu lösen, wobei sie den Vorschlag Präsident Najibullah über die Bildung einer Koalitionsregierung auf breiter Basis unterstützten. Sie erklärten sich bereit, Kontakt mit den Kommandeuren der regierungsfeindlichen Gruppen aufzunehmen, um sie zu einem Dialog mit Vertretern der Regierung zu veranlassen. Die Häuptlinge mehrerer Paschtunenstämme in Paktia bekräftigten ihre Bereitschaft, Trupps der Volkswehr aufzustellen, die mit den Regierungstruppen bei der Unterbindung der Diversionen und Terrorattentate der Extremisten operieren werden.“



Unser Bild: Ein von dem NWM-Banden zerstörter Eisenbahnabschnitt in der Provinz Maputo. Foto: TASS

Gegenwärtig werden die Minen von Glücksrittern und privaten Gesellschaften ausgebeutet. Wenn man hier Ordnung macht, hätte der Staat eine stattliche Quelle zur Aufstockung seiner Goldreserven zur Verfügung. Auch das Anlegen von Edelholzpflanzungen und die Entwicklung anderer Wirtschaftszweige wird empfohlen. Ohne eine Diversifizierung der Wirtschaft, meinen anerkannte venezolanische Ökonomen, könne das Land die vor ihm stehenden Probleme niemals lösen.

Dabei handelt es sich wirklich um äußerst zugehörte Probleme. Das Defizit des Nationalhaushalts nähert sich der Fünf-Md.-Dollar Marke. Die Inflationsrate hat 1987, so die Zeitung „National“, eine Rekordhöhe von 40 Prozent erreicht.

Besonders besorgt sind die Venezolaner über die Auslandsverschuldung. Wie soll sie begehren werden? Ist das überhaupt möglich? Diese Fragen tauchen auf, wenn man sich die folgende Rechnung ansieht: Die Schuldenlast Venezuelas betrug Anfang 1983 etwa 35 Md. Dollar zurückgezahlt, gleichzeitig aber neue Kredite in Höhe von 13 Md. Dollar aufgenommen. Unter Einbeziehung der anfallenden Zinsen beträgt die Auslandsschuld Venezuelas 1988 wiederum 35 Md. Dollar. Ein wahrer Teufelskreis!

Was ist zu tun? Sollen die Sozialausgaben gekürzt, die Löhne eingefroren und die Preise für Lebensmittel sowie kommunale Dienstleistungen erhöht werden? Das würde aber die innenpolitische und soziale Lage anheizen. Im Land hat die Meinung festen Fuß gefaßt, die neue Regierung müsse für einen bestimmten Zeitraum die Schuldenrückzahlung stornieren.

Die Venezolaner haben nicht vergessen, daß CAP 1975 ganz für sich wurde, als er die Erdöl- und Montanindustrie verstaatlichte. Damals schwamm Venezuela in Petrodollars. Das Lebensniveau seiner Bewohner verbesserte sich spürbar. Die Zeitung „Universal“ (Caracas) schrieb über die von Perez ergriffenen Maßnahmen: „Venezuela eröffnete den Prozeß der endgültigen Befreiung und der Erringung der ökonomischen Unabhängigkeit.“ Gegenwärtig erfreuen sich jene, die sich dafür einsetzen, daß Perez die von ihm begonnene Sache fortsetzt, einer immer breiteren Unterstützung.

CAP selbst erklärte im Laufe des Wahlkampfes, daß es zu den

Gegenwärtig werden die Minen von Glücksrittern und privaten Gesellschaften ausgebeutet. Wenn man hier Ordnung macht, hätte der Staat eine stattliche Quelle zur Aufstockung seiner Goldreserven zur Verfügung. Auch das Anlegen von Edelholzpflanzungen und die Entwicklung anderer Wirtschaftszweige wird empfohlen. Ohne eine Diversifizierung der Wirtschaft, meinen anerkannte venezolanische Ökonomen, könne das Land die vor ihm stehenden Probleme niemals lösen.

Dabei handelt es sich wirklich um äußerst zugehörte Probleme. Das Defizit des Nationalhaushalts nähert sich der Fünf-Md.-Dollar Marke. Die Inflationsrate hat 1987, so die Zeitung „National“, eine Rekordhöhe von 40 Prozent erreicht.

Besonders besorgt sind die Venezolaner über die Auslandsverschuldung. Wie soll sie begehren werden? Ist das überhaupt möglich? Diese Fragen tauchen auf, wenn man sich die folgende Rechnung ansieht: Die Schuldenlast Venezuelas betrug Anfang 1983 etwa 35 Md. Dollar zurückgezahlt, gleichzeitig aber neue Kredite in Höhe von 13 Md. Dollar aufgenommen. Unter Einbeziehung der anfallenden Zinsen beträgt die Auslandsschuld Venezuelas 1988 wiederum 35 Md. Dollar. Ein wahrer Teufelskreis!

Was ist zu tun? Sollen die Sozialausgaben gekürzt, die Löhne eingefroren und die Preise für Lebensmittel sowie kommunale Dienstleistungen erhöht werden? Das würde aber die innenpolitische und soziale Lage anheizen. Im Land hat die Meinung festen Fuß gefaßt, die neue Regierung müsse für einen bestimmten Zeitraum die Schuldenrückzahlung stornieren.

Die Venezolaner haben nicht vergessen, daß CAP 1975 ganz für sich wurde, als er die Erdöl- und Montanindustrie verstaatlichte. Damals schwamm Venezuela in Petrodollars. Das Lebensniveau seiner Bewohner verbesserte sich spürbar. Die Zeitung „Universal“ (Caracas) schrieb über die von Perez ergriffenen Maßnahmen: „Venezuela eröffnete den Prozeß der endgültigen Befreiung und der Erringung der ökonomischen Unabhängigkeit.“ Gegenwärtig erfreuen sich jene, die sich dafür einsetzen, daß Perez die von ihm begonnene Sache fortsetzt, einer immer breiteren Unterstützung.

CAP selbst erklärte im Laufe des Wahlkampfes, daß es zu den

VENEZUELA:

Eber besiegt Tiger

Das 18-Millionen-Volk dieses lateinamerikanischen Staates wurde an die Wahlurnen gebeten. Zum neuen Präsidenten für eine Amtszeit von fünf Jahren wurde der Kandidat der regierenden Demokratischen Aktion, Carlos Andres Perez, gewählt.

Am Wahlkampf-Marathon, der im Mai gestartet wurde, beteiligten sich 23 Präsidentschaftskandidaten, die von verschiedenen Parteien und Gruppierungen aufgestellt wurden. Die ganze politische Palette des Landes war vertreten, von ultralinken Organisationen bis hin zu Parteien neofaschistischer Orientierung.

Außer Zweifel stand allerdings, daß nur die beiden größten Parteien des Landes, die von den Wahlen regierende Accion Democratica (AD) und die Christlich-Soziale Partei (COPEI) über reale Chancen verfügten, einen der ihren in den Präsidentschaftspalast zu schicken. Während der sechs Wahlkampagnen, die seit dem Sturz von Perez Jimenez 1958 durchgeführt wurden, gewann viermal die AD und zweimal die COPEI. Bei den vorangegangenen Wahlen ließen diese beiden Parteien allen anderen ganze 8,5 Prozent der Stimmen übrig. Meinungsumfragen hatten ergeben, daß auch dieses Mal 80 bis 90 Prozent der Wähler für eine dieser beiden Parteien stimmen würden.

Die AD hatte ihren Führer Carlos Andres Perez, in Venezuela kurz CAP genannt, nominiert. Er ist 66 Jahre alt. Er war der Partei schon als Jugendlicher beigetreten und wirkte aktiv in der Illegalität und stieg allmählich zu ihrem Führer auf. In der Zeit der Diktatur wurde er mehrfach verhaftet und eingekerkert. Er emigrierte und kehrte in seine Heimat zurück, um erneut eingesperrt zu werden. Mehrfach wurde er in den Nationalkongreß gewählt. Von 1974 bis 1979 bekleidete er das Amt des Präsidenten der Republik. Er ist ein Politiker mit internationalem Prestige und stellvertretender Vorsitzender der Sozialistischen Internationale. Außerdem gehört er der Führung des Komitees der So-

zialistischen Internationale für Lateinamerika und die karibischen Staaten an. Er gilt als erfahrener, hartnäckiger und mutiger Politiker, der sich auch schwierigen Problemen stellt.

Sein wichtigster Rivale war der ehemalige COPEI-Generalsekretär Eduardo Fernandez, ein Politiker mit rechtskonservativen Ansichten. Er ist noch keine 50 Jahre alt, und die Christlich-Sozialen rechneten auf die Stimmen der jungen Wähler unter 30 Jahren. Er immerhin 40 Prozent ausmachen. Doch ihre Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Während Perez über 54 Prozent der Stimmen auf sich vereinen konnte, stimmten für Fernandez etwa 42 Prozent der Wähler.

Das „Wahlgepäck“

Auf den ersten Blick schlen es, als würden sich die Programme und Erklärungen beider Kandidaten kaum unterscheiden. Sehr ähnlich sind ihre Auffassungen bezüglich der Verpflichtungen gegenüber den Wählern. In verwandten Redewendungen konstatierten sie die Schwierigkeiten und Probleme, vor deren Lösung das Land steht. Aber es gab auch Unterschiede, sogar wesentliche.

Beide treten für eine lateinamerikanische Integration ein. Der Kandidat der COPEI befürchtete das Thema nur flüchtig, um keine zu kränkelnden Blick, mit dem Washington jeden Versuch einer ökonomischen, mehr noch einer politischen Integration lateinamerikanischer Staaten betrachtet. Perez äußerte sich diesbezüglich viel bestimmter. Er geht davon aus, daß die Interessen Lateinamerikas und der USA in vielem auseinanderlaufen und daß das gewachsene Selbstbewußtsein der Lateinamerikaner mit den geopolitischen Lehrsätzen Washingtons ins Gehege gerät. CAP hält das pan-

amerikanische Sicherheitssystem, das sich auf die Idee einer „kommunistischen Bedrohung“ gründet, für überlebt.

Beide Kandidaten sprachen von der Notwendigkeit, die Wirtschaft und die Außenhandelsbeziehungen Venezuelas zu diversifizieren. (Darauf kommt es noch einmal zurück.) Venezuela verfügt über beachtliche Erdöllagerstätten. Aber gerade das Erdöl hat das Land in eine Abhängigkeit von den USA getrieben. Die Hälfte der geförderten Rohölmengen wird in die USA exportiert. Damit steht Venezuela an zweiter Stelle in der Reihe der Länder, aus denen die USA Erdöl importieren. Die Nordamerikaner denken nicht daran, auf das venezolanische Erdöl zu verzichten. Immer aber besteht die Gefahr, daß sie zum Zweck einer „Regulierung“ der Einfuhrmenge das importierte Öl zusätzlich besteuern, wie es im vorigen Jahr der Fall war. Das aber schmälert die Einkünfte des Exporteurs. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß die USA im Zeitraum von 1982 bis 1986 348 Mrd. sogenannte Kompensationssteuern für lateinamerikanische Waren einführten. Die Erdöllieferungen in die USA bringen der Staatskasse aber 90 Prozent der Deviseneinnahmen. Das Leben selbst zwingt zu einer geographischen Ausweitung des Exports. Auch in dieser Beziehung ist die Position der AD bestimmter als die der COPEI.

Das liegt nicht allein an der Bescheidenheit des christlich-sozialen Kandidaten. Bei seiner Reise in die USA im vergangenen Sommer unterstrich Fernandez, daß er im Falle seiner Wahl zum Präsidenten eine weitere Annäherung an die USA im politischen und finanziellen Bereich, in der Sphäre von Handel und Wirtschaft begünstigen werde. Gleichzeitig erwähnte er mit keinem Wort die lateinamerikanische Einheit und die Bestrebungen der Länder des Kontinents nach größerer Selbständigkeit in internationalen Angelegenheiten. Von Zeit zu Zeit sprach er allerdings von han-

Zankapfel Wirtschaft

Bei Kürzungen stießen Archäologen bei Ausgrabungen im Orinoco-Becken (Bundesstaat Bolivar) auf keramische Gefäße mit menschlichen Formen. Wissenschaftler stellten bei ihrer Untersuchung fest, daß diese Gegenstände über 2 000 Jahre alt sind und als Lampen gedient haben. Man füllte sie mit Erdöl, das über einen Faserdocht herausgeführt wurde.

Daran kann man sehen, wann den Bewohnern Venezuelas bereits das Erdöl bekannt war!

Das Land ist aber nicht nur reich an Erdöl. Bezüglich seiner erkundeten Goldvorkommen liegt es an zehnter Stelle in der Welt.

Jugend contra Erfahrung

Die Kandidaten standen nicht vor der Aufgabe, die Wähler zur Teilnahme am Urnengang zu bewegen. Gemäß der venezolanischen Verfassung sind die Wahlen allgemein, direkt, geheim und obligatorisch. Ein Fernbleiben wird spürbar geahndet: Ausreiseverbot, Reiseverbot im Inland, Verweigerung der Immatrikulation an Universitäten und anderen Hochschulen, Entlassung aus dem Staatsdienst usw.

Die Teams der beiden Spitzenkandidaten gingen sehr aktiv, beinahe brutal ans Werk. Sie schockten selbst vor persönlichen Ausfällen gegen den Konkurrenten nicht zurück. Fernandez hat sich sogar eine „Wunderwaffe“ von seiner letzten USA-Reise mitgebracht; zwei bekannte Wahlkampfspezialisten. Nun erfuhr Venezuela, daß der AD-Kandidat nichts anderes sei, als der „Vater der Korruption“.

Die COPEI hatte sich als Wahlkampfmaskottchen den Tiger zugelegt. Das Symbol der AD war ein Eber. Monatlang bewegte die Venezolaner der Gedanke, wer von den beiden im Kampf um den Präsidentschaftspalast „Miraflores“ die Oberhand gewinnt, der „Tiger“ Fernandez oder der „Eber“ Perez? In der venezolanischen Presse wurde geäußert, der starke und junge „Tiger“ würde sich an der Erfahrung des „Ebers“ die Zähne ausbeißeln. Das Wahlergebnis hat dies bestätigt.

Außer dem Präsidenten wurden 42 Senatoren, 182 Kongreßmitglieder und 326 Abgeordnete der Legislative der Bundesstaaten gewählt. Auch hierbei war das Übergewicht der Demokratischen Aktion deutlich zu spüren.

Rudolf SANIN (Aus „NZ“)

Foto: TASS



So sollten unsere Kinder gekleidet sein, meinen die spanischen Modeschöpfer, die sich auf Kindermode spezialisieren. Foto: TASS

Zeile zur Biographie des Deutschen Theaters

Kollegen unter sich

Eindrücke vom Seminar über Probleme der Theater der nationalen Minderheiten

Das Sorbische Theater veranstaltete in Bautzen (DDR) ein schöpferisches Seminar, auf dem aktuelle Probleme der Theater nationaler Minderheiten in europäischen Ländern diskutiert wurden.

Wie kam es, daß Sie zu diesem Seminar in der DDR eingeladen wurden? So viel mir bekannt, ist dies die erste Einladung zu derartigen schöpferischen Veranstaltungen im Ausland.

Vertreter des Deutschen Theaters hatten bereits vor einigen Jahren in der DDR gewillt, doch zu solch einem schöpferischen Seminar, auf dem auch Kultur zur Erörterung standen, wurden wir tatsächlich zum erstenmal eingeladen.

bei weitem nicht leicht war, die zuständigen Behörden von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen. Das Seminar wurde auf Initiative des Theaterverbandes der DDR veranstaltet, daran beteiligten sich Theaterchaffende aus der Tschechoslowakei, Polen, Österreich, der Bundesrepublik Deutschland, aus Westberlin war die bekannte Dichterin und Künstlerin Gisela Kraft gekommen, die sich viele Jahre mit Problemen des türkischen Theaters beschäftigte.

Wie wurde das Programm dieses Seminars aufgebaut? Die Veranstalter hatten das Programm so aufgebaut, daß die Gäste die günstige Möglichkeit hatten, sich eingehend und allseitig mit dem Schaffen und den Problemen des Sorbischen The-

aters bekanntzumachen. Das Bautzener Theater beherbergt unter einem Dach fünf Truppen: für Drama, für Ballett, für Oper sowie das Pioniertheater und die Probebühne.

Das wäre unter unseren Bedingungen eine Lösung vieler Probleme.

Das Bautzener Theaterkollektiv leistet eine mannigfaltige und umfangreiche Arbeit zur weltgehenden Förderung der Kultur und Kunst der Sorben. Wir konnten uns eine Aufführung des Pioniertheaters ansehen. Gezeigt wurde eine Oper nach den Motiven sorbischer Sagen, an der nur ein Berufssänger beteiligt war, alle anderen Rollen waren von künstlerisch begabten Jungen und Mädchen besetzt, die an Musikschulen studieren.

angebildet, so werden die Traditionen des Volkes gepflegt und gefördert.

Wie verlief der Meinungsaustausch, sozusagen der theoretische Teil des Seminars?

Zwei Tage des Treffens in Bautzen waren für den Meinungsaustausch eingeräumt. Es stellte sich heraus, daß die nationalen Minderheiten in verschiedenen Ländern es mit gleichen Problemen zu tun haben. Überall blüht die Sprache der nationalen Minderheiten an kommunikativer Bedeutung ein.

Sie waren in diesem Seminar nicht nur aufmerksamer Zuhörer, nicht wahr? Ich war am zweiten Tag an der Reihe. Ein kleines Detail: Jeder Redner bekam 20 Minuten; ich durfte 40 Minuten sprechen, so groß war das Interesse der Seminarteilnehmer für die Probleme der Sowjetdeutschen und ihres Theaters.

Entwicklungsgeschichte, über das Repertoire unseres Theaters, ich mußte zahlreiche Fragen beantworten. Natürlich nutzte ich die Gelegenheit, um den Kollegen aus dem Henschel-Verlag unseren innigsten Dank dafür auszusprechen, daß sie uns seit Jahren mit allen Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Dramatik versorgen.

Alles gratis! Natürlich. Welche Wege sieht man, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die vor den nationalen Minderheiten, vor dem Theater stehen?

Ich sprach schon davon, daß die DDR in dieser Hinsicht reiche Erfahrungen gesammelt hat, daß man hier keine materiellen Aufwendungen scheut, um die sorbische Kultur zu fördern. Die „Domowina“ („Heimat“, sozialistische nationale Organisation der Sorben in der DDR, Sie pflegt und entwickelt auf der Grundlage der sozialistischen Verfassung der DDR die sorbische Sprache und Kultur als Teil und Ergebnis des Gesamtprozesses der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung eines jeden Bürgers sorbischer Nationalität. Red.) stellt den Bürgern allgemeinbildende, Fach- und Hochschulen zur Verfügung, die begabten Kinder werden in die CSSR und nach Polen geschickt, wo sie ihre Sprachkenntnisse und Fähigkeiten allseitig entwickeln können.

Die Erfolge der Sorben sind erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sie bis 1949 sehr hart verfolgt wurden. Ihre Kultur und Sprache waren in Hitlerdeutschland fast ausgerottet. Wie sind die Perspektiven der weiteren schöpferischen Beziehungen? Diese Beziehungen werden allmählich enger und mannigfaltiger, und das ist auch ein gutes Ergebnis der Umgestaltung in unserem Lande. Doch wir sind weit davon entfernt, sie zu idealisieren. Es gilt, auf diesem Gebiet noch sehr große Anstrengungen zu unternehmen, damit die Zusammenarbeit einen ihr gebührenden Platz in unserem Leben einnimmt.

Wir freuen uns, daß es uns gelungen ist, neue schöpferische Kontakte aufzunehmen. Das flößt uns neuen Mut ein.

Wir tragen uns mit der Idee herum, auf unserer Bühne ein Musical zu geben. Den Stoff dazu möchten wir aus dem Nibelungenlied schöpfen. Einige junge Regisseure aus Theatern der DDR äußerten den Wunsch, dieses Stück auf die Bretter zu bringen.

Wir erinnern mich an einen meiner ehemaligen Schüler. Er schwärmte für Boxen, trainierte eifrig. Aber in der Sektion war er allmählich unter dem Einfluß von Sch. geraten, der allen Altersgenossen Furcht einjagte und „schlick“ lebte. Ich erfuhr noch rechtzeitig davon und traf mich mit Sch. Es war kein leichtes Gespräch, aber es gelang mir, sein Gewissen wachzurütteln. Er ließ von meinem Schüler ab. Unlängst begegnete ich diesem Schüler. Heute ist er ein anständiger Mensch und bekleidet einen verantwortlichen Posten. Er bedankte sich dafür, daß wir Lehrer ihn damals nicht im Stich ließen.

Wie oft aber finden die heutigen Lehrer in der Hektik des Schultags weder Zeit noch Kraft, die Schüler außerhalb der Schule zu beobachten und ihnen mit Rat und Tat beizustehen. Überhaupt müssen die Beziehungen Lehrer — Schüler einer gründlichen und ersten Analyse unterzogen werden. In der letzten Zeit haben sich da sehr viele Probleme angehäuft, die die normale Entwicklung des Bildungswesens sehr hemmen. Eine große Schuld fällt hierbei der Gesellschaft zu, die bitter wenig für den Lehrer, für die Schule schlechthin tut. Darüber wurde auf dem Lehrerkongreß ebenfalls viel und leidenschaftlich diskutiert. Wir hoffen, daß ein großer Teil der durch die Reduzierung der Streitkräfte unseres Landes freizustellenden Mittel der bedeutenden Festigung der materiellen Basis der Volksbildung dienen werden.

Nun gilt es, die Ideen zu realisieren

Der Unionskongreß der Mitarbeiter der Volksbildung ist nun Geschichte geworden. Auf seinen Sitzungen wurde viel und argumentiert über die Demokratisierung und Humanisierung der Schule gesprochen. Ich unterstütze diese Ideen von ganzem Herzen, denn Schule und Gesellschaft sind unzertrennlich, und wenn wir eine demokratische, humane Gesellschaft aufbauen wollen, dann müssen wir vor allem mit der Schule beginnen. Dabei dürfen wir nichts auf morgen verschieben, heute muß man die Arme aufkrepeln, zielstrebig arbeiten und nicht auf Instruktionen „von oben“ warten.

Mich beunruhigt die Grobheit und Gefühllosigkeit der Kinder. Woher kommt das, warum sind die Jungen und Mädchen manchmal so herzlos? Schuld daran sind wir Erwachsenen, Eltern und Lehrer. Ich erinnere mich an einen meiner ehemaligen Schüler. Er schwärmte für Boxen, trainierte eifrig. Aber in der Sektion war er allmählich unter dem Einfluß von Sch. geraten, der allen Altersgenossen Furcht einjagte und „schlick“ lebte. Ich erfuhr noch rechtzeitig davon und traf mich mit Sch. Es war kein leichtes Gespräch, aber es gelang mir, sein Gewissen wachzurütteln. Er ließ von meinem Schüler ab. Unlängst begegnete ich diesem Schüler. Heute ist er ein anständiger Mensch und bekleidet einen verantwortlichen Posten. Er bedankte sich dafür, daß wir Lehrer ihn damals nicht im Stich ließen.

Wie oft aber finden die heutigen Lehrer in der Hektik des Schultags weder Zeit noch Kraft, die Schüler außerhalb der Schule zu beobachten und ihnen mit Rat und Tat beizustehen. Überhaupt müssen die Beziehungen Lehrer — Schüler einer gründlichen und ersten Analyse unterzogen werden. In der letzten Zeit haben sich da sehr viele Probleme angehäuft, die die normale Entwicklung des Bildungswesens sehr hemmen. Eine große Schuld fällt hierbei der Gesellschaft zu, die bitter wenig für den Lehrer, für die Schule schlechthin tut. Darüber wurde auf dem Lehrerkongreß ebenfalls viel und leidenschaftlich diskutiert. Wir hoffen, daß ein großer Teil der durch die Reduzierung der Streitkräfte unseres Landes freizustellenden Mittel der bedeutenden Festigung der materiellen Basis der Volksbildung dienen werden.

Mit besonderer Aufmerksamkeit studierte ich diejenige Stelle des Hauptreferats von G. Jagodin, wo er über die Formung der Kultur der nationalen und zwischenationalen Beziehungen, davon, wie wichtig es ist, die Schüler zu nationalbewußten Menschen zu erziehen, sprach. Sie müssen ihre Muttersprache lieben und achten, auf ihre nationale Kultur, Kunst, Literatur, auf die nationalen Traditionen und Gebräuche stolz sein. Nur so lassen sich wahre Patrioten des Vaterlandes und Internationalisten erziehen.

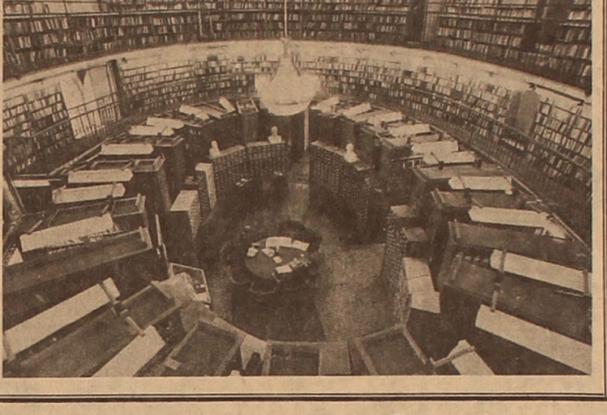
Heinrich HARTUNG, Veteran des Bildungswesens Alma-Ata



175. Gründungstag eines Bücherhortes

Den 175. Jahrestag ihrer Gründung begeht im Januar die Leningrader Staatliche Öffentliche Bibliothek „M. J. Saltykow-Schtschedrin“, Trägerin des Ordens des Roten Arbeitsbanners, die bei der Entwicklung der einheimischen Wissenschaft und Kultur eine große Rolle spielte.

Unsere Bilder: Der wissenschaftliche Mitarbeiter Doktor der Philologie W. Lebedew vor einem über 3 000 Jahre alten Papyrus. Der Runde Saal der Bibliothek.



Fotos: TASS

Der russische Colonist oder Christian Gottlob Zuges Leben in Rußland

Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Well ich jetzt mit meinen Lesern doch einmal von den Kolonien gesprochen habe, will ich davon noch ein und anderes erzählen, was ich entweder selbst beobachtet oder von vollkommen glaubwürdigen Leuten erfahren habe, dagegen, nach dem von mir einmal angenommenen Grundsatz, keine Nachrichten liefern, welche ich aus Büchern über diesen Gegenstand leicht sammeln, und mir noch dazu das Ansehen geben könnte, als ob ich, statt entlehnter, eigene Arbeit lieferte.

Die deutschen Kolonien, welche ich bereits in Rußland fand, oder die während meines Aufenthaltes daselbst angelegt wurden, bestanden in ungefähr hundert Plätzen, von welchen die meisten unterhalb und nur wenige oberhalb Saratow liegen (zwischen 1764 und 1768 entstanden im Saratower Gebiet insgesamt 104 Kolonien auf Berg-/rechtsufrig/ und Wiesenseite/linksufrig/). Von jenem ist die Herrnhutische Stadt Sarepta, von diesen die, von Reformierten bewohnte Stadt Katarinograd der bedeutendste Ort, die übrigen bestanden aus Dörfern oder Flecken von dreißig bis hundert hölzernen Häusern, etwas besser gebaut wie in den russischen Dörfern, doch auch nur ein Stock hoch. Sie waren durchgängig aus glatten Brettern zusammengesetzt, wegen man bei den Häusern der Russen auf der äußeren Seite sehr oft Schwarzen braucht. Viele derselben hatten neben der einen Kammer, was in den russischen Häusern selten ist, Materialien und Zeit zu ersparen, hatte man immer an eine gemeinschaftliche Mittelwand zwei Häuser gebaut, hinter welchen sich der verschlossene Hofraum befand. Kleinere Orte bestanden nur rechts und links aus einer Reihe Häuser, zwischen der sich hier und da Öffnungen befanden und zu Feldwegen dienten. Jeder dieser Orte lag in der Nähe eines Flusses oder Baches.

Schon zu meiner Zeit befanden sich einige Kolonien in einem blühenden Zustande, die meisten waren aber noch bei weitem nicht, was sie in anderen Verhältnissen hätten sein können und, nach dem Plan der Kaiserin, sein sollten, doch gaben sie Hoffnung einer besseren Zukunft, besonders für die nächste Generation, wie die Kinder den Russen näherkamen als ihre Väter.

Sie wurden von früher Jugend an das Klima gewöhnt, lernten auch größtenteils neben ihrer Muttersprache die Landessprache und waren, was mich hauptsächlich dünkt, geborene Bauern, da im Gegenteil von ihren Vätern sehr viele nur durch den eisernen Drang der Notwendigkeit zu diesem niedrigen Stand sich herabstimmten. Mit einem Wort die Kolonien gewährten Hoffnungen, die aber freilich zum Teil haben müssen, vereitelt werden, weil Pugatschows Horden auch diese Gegenden verheerten (die Verluste durch den Pugatschow-Aufstand sind nicht genau festzustellen, allein in der Herrnhuter Kolonie Sarepta wurden sie auf ca. 65 000 Rubel beziffert).

Gegen dasjenige, wovon sie Überflus erbaute oder erzeugte, tauschten die Kolonisten die ihnen mangelnden Bedürfnisse von den Russen ein, oder brachten ihre überflüssigen Erzeugnisse nach den Städten, um sie gegen bares Geld umzusetzen. Diese Art zu handeln, war die vorteilhafteste, weil man für Geld von den Russen und vieles wohlfeiler kaufen konnte, als bei dem Tauschhandel. Der Wunsch wohlfeilen Taback zu haben, reizte die Deutschen bald zu Versuchen, diese ihnen unentbehrliche Pflanze anzubauen, welche an einigen Orten so gut fortkam, daß weit mehr erbaute wurde, als eigenes Bedürfnis erheischte.

Die in keinem russischen Dorf mangelnden Kabacken suchte man in den deutschen Dörfern vergeblich; wahrscheinlich, weil diese meistentstils nicht groß waren und die Deutschen im allgemeinen weit weniger starke Getränke konsumierten als die Russen, ob man schon unter ihnen einzelne fand, welche ihre Lehrer in der Kunst zu trinken übertrafen. Den nötigen Branntwein holten die Deutschen zu ihrem Hausbedarf aus russischen Orten, doch traf man auch in den meisten Dörfern irgendeinen Mann, der beständig etwas Branntwein in Vorrat hatte, um ihn zu verschenken (auszuschänken/gegen Entgelt/), gewöhnlich bekam man ihm aber bei diesen Leuten nicht anders als verfälstcht. Bier war bei diesen Schenkwirten äußerst selten zu bekommen, denn die Kolonisten begnügten sich mit dem, auch ihnen zu brauen verstateteten, Quas (aus vergorenem Getreide, auch Kohl; gewonnenes Getränk, russ. Kwas) oder Hausbier.

selbst gewählte Unterobrigkeiten. Auf den Dörfern fand man Schulen und Besitzern, auf den städtischen Obrigkeiten kann ich aber keine nähere Nachricht geben. Nur so viel erinnere ich mich noch, daß zu Katarinograd der Vornehmste des Bürgerrates den Rang eines Majors hatte. In wichtigeren Dingen standen sämtliche Kolonien unter der deutschen Kanzlei zu Saratow, von welcher die Rechtsämter gewöhnlich sehr kurz und schnell entschieden wurden. Anfänglich beklagten sich die Deutschen gar sehr, wenn sie bei einem Rechtshandel für etwas, das in ihrem Vaterland mit einer geringen Geldstrafe abgetan gewesen wäre, zu einer Anzahl Pjotkahliebe verurteilt wurden, und forderten Rechtspflege nach deutscher Weise, erlangten sie aber nie anders als nach russischer. Die größere Strenge derselben hatte wenigstens den guten Erfolg, daß alle Rechtsämter sehr bald entschieden wurden, und die deutschen Bauern in Rußland weit weniger prozessierten, als ihre Standesgenossen auf vaterländischem Boden. Das Gefängnis angeklagter Kolonisten war eine neben der deutschen Kanzlei befindliche, stark besetzte russische Wache, deren Soldaten auch jederzeit die Pjotka gaben. Hatte ein Kolonist diese zu befürchten, so tat er sehr wohl, dem Exekutor im voraus ein ansehnliches Branntweingeld zu verhehlen, wenn er nicht allzu stark haufen wollte. Je mehr er versprach, je leichter fiel die Geißel auf seinen Rücken.

Für das geistliche Wohl der Kolonisten wurde auch einigermaßen gesorgt. Auf einigen größeren Kolonien waren aus Deutschland verschriebene Geistliche, die von der Krone besoldet wurden, und etliche nahegelegene Orte als Filiale besorgten. Zwei dieser Pastoren, wovon der eine Seeger (Georg Christian Seyer war 1761—1770 Pastor der Kolonie Beideck (russ. Talovka) auf der Bergseite), der andere Pohlmann (Pohlmann amtierte 1770—1777 als Pastor der Kolonie Warenburg (Priwalnaja), Wiesenseite) hieß, habe ich zu Saratow kennen lernen, wohin sie kamen, ihren aus 240 Rubeln bestehenden Jahrgeld zu holen, der ihnen, wie es in Rußland gebräuchlich ist, in drei Tertialen ausgezahlt wurde.

(Fortsetzung folgt)

Jugendliche—ebenbürtige Gegner von Erwachsenen

Vor kurzem fand in Dshambul eine Gebietsschachmeisterschaft statt. Daran beteiligten sich 60 Sportler, darunter auch 12 Meisterkandidaten. Die Spiele wurden nach dem schweizerischen System in 9 Etappen bei den Männern und in 7 Etappen bei den Frauen ausgetragen; dabei hatten die zahlreichen Zuschauer die Möglichkeit, spannende Einzelkämpfe zu verfolgen. Gulbadan Kulsarjewa, Studentin am Institut für Hydrometeorationsbau in Dshambul, setzte alle mit ihrem glänzenden Ergebnis in Verwunderung: Sie gewann alle sieben Spiele und erkämpfte damit den ersten Platz. Die Resultate der anderen Preisträger waren bei weitem nicht so hoch. Soja Dshumalowa aus der 23. Fachschule des Gebiets-

zentrums belegte mit 4,5 Punkten den zweiten Platz. Der Schülerin Chalima Ibragimowa sprach man den dritten Platz zu, obwohl sie das gleiche Resultat erreichte. Ein hartnäckiger Kampf erwartete unter den Herren. Ganz unerwartet mußte der Sieger der 45. Republikmeisterschaft Nurlan Dosow sich eine Niederlage vom Schüler der 8. Klasse Ansar Darjew einstecken. Der junge Meisterkandidat aus der 37. Mittelschule von Dshambul bewies, daß die Jugendlichen ebenbürtige Gegner der Erwachsenen sein können. In der ersten sechs Etappen blieb er unbesiegt. Erst dem Trainer des Sportklubs Konstantin Kunz gelang es, diese siegreiche Serie zu unterbrechen und somit die Führung an sich zu reißen. Konstantin siegte mit 8

Punkten von den 9 möglichen. Erik Kabakin aus der 39. Mittelschule belegte mit 7,5 Punkten den zweiten Platz — für den jungen Sportler eine große Leistung. I. Dosow und A. Kim, Gebietsmeister des Vorjahres, rangen miteinander um den dritten Platz. Auf Beschluß des Richters wurde I. Dosow dieser Ehrenplatz zugesprochen. Die Schachmeisterschaft hat erneut bewiesen, daß das Niveau der besten Schachspieler merklich gestiegen ist. Dazu hat das System der Auswahlspiele beigetragen. Es hat die Jugendlichen zur weiteren Vervollkommnung ihrer Meisterschaft der Medallienträger aus Schülern.

Konstantin ALBERT Dshambul

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Wenn ich Direktor wäre...

„Füllt die Fragebogen aus. Wenn ich Direktor wäre...“ sagt unsere Sekretärin. „Die Antworte müsse kurz, klar und deutlich sein. Am Ende — Datum und Unterschrift.“ Fragebogen beantwortete nun mir in letzter Zeit schon gut ausgefallen... Lang hun ich gsozte und gdenkt — wie ofange, was schreiw? Ich hun gdenkt un gdenkt, mein Kopp hot schon grubmmt von dem Denke. Konnt ewr nix beidnke. Ehrlich gsagt, so en Gdanke. „Wenn ich Direktor wär“ kount mir noch net in Kopp. Des is doch grad so viel wie gegen Wind spucke, um dann den Leib abputze.

Ich kann mich woll mit dem Hans Franzewitsch vgleiche? Der hote Agrotechnikum hinter sich, red immer noch vom Welterlerne, täl gern Kandidat werre. Was is mel poltechnisches Institut gege den! Außerdem hot der noch n dreimonatige Kursus der Wirtschaftslieferer hinter sich. Un welche Lebenserfahrung bergt der

in sich! War Direktor im „Tscherszewmet“? Direktor im „Utljryjro“. War Chef der Kommunalwirtschaft. Instruktor des Stadtpartei Komitees. Mit am Wort des 15n Wirtschaftsleiter mit großer Praxis. Un ih? Außerdem is dem seln Halbbruder von dr Modr aus irgendwo Instruktor in dr Gbletsstadt, seln lieblcher Bruder is Direktor von Obschepit. Net, net, mit dem Hans Franzewitsch kann ich mich net vgleiche! Sowas los ich mir garnet in Kopp komme. Wenn ich Direktor wär.

Hans Franzewitsch is unser Direktor. Wie'n Vater lehrt er uns lew... wu? schaffe, ehrlich sel... Hihhih. Wie er selbst. Prawda, in dene 15n Jahr, wu der bei uns Direktor is, hot'r sich in dene Berge e Datsche gebaut, du kennst mir n Pionierlager unnerbringe, hot sich n Wolga ogschafft, dem Sohn — n Saproshez. Alle Jahr fährt der mit seiner Frahn aus Schwarze Meer. Woll des schreiw? Net, net, anre Direktore mache des noch schenner.

Was is soe Ingenieure mit seln Hochschuldiplom, so n junger Spezialist wie ich, wu schon fünf Jahr mit zwa Kinner ine Einzelmwohnung zubringe, gege den Direktor. Ich muß dem Hans Franzewitsch noch spasiwe sage fer sel väterliche Sorge um mich. Anre lew noch schlechter. In dene fünf Jahr hotr mer zwamoule e Elweisung in des Ruhehelm eghändig. Ach hotr mer vsproche bis zum zwatousende Johre e Zweisimmerwohnung mit alle Bquemlichkette. Des sin woll ka Sorge um die einfache Mensch?

Od soll ich vleicht des schreiw: Wu er kann un waab, greift der aam unner die Arm. Ich bin noch wu Institut aus n Erfinder un Rationalisator. Mel Bild hängt uf dene Ehrentafel der Erfinder un Rationalisator neue dem Hans Franzewitsch seln Bild. In dene Sache schaffe mer zwa Hand in Hand. Ich schaffe mit dem Kopp, der Hans Franzewitsch mit seln Kugelschreiber. Als Direktor b'tätigt der die Dokumente. Natürlich, wenn seln Name an er-

schter Stelle steht! Immerhin is der Direktor, mein Vorgsetzer. Wenn der Hans Franzewitsch net wu gweise, wu ich helt kaan „Vdiener Rationalisator“. Probt na mal, wieviel Häkchen des dou gibt.

So en Mensch is unser Direktor, der Hans Franzewitsch! Was soll ich dou schreiw. „Wenn ich Direktor wär“, wenn mir n Direktor hun. Neuschell des? Ehr kennt den Hans Franzewitsch noch net! Der täl mich mit Haut un Hoore fresse.

Wie ich dou so in dene Gdanke gsozte un uf des reine Blatt Papier g'guckt hun, reißt die Sekretärin die Tür uf: „Gnosse Mechaniker, der Partisekretär hot gsagt, die Fragebogen anonym b'antwortet Ohne Unterschrift.“ „Ohne Unnerschrift, dann ohne Unnerschrift“, hun ich n Selzfer g'halt. So is es auch besser. Gleich kounte mer die Gedanke wie uf me Fließband belgschosse un legte sich schief in der Reihelofga uf des Papier.

„Wenn ich Direktor wär, täl ich Hans Franzewitsch, unseren Direktor, helt noch vrechne als Demagog, Bürokrat, Alleinherrscher. Aans schalko, daß mer des net früher gmacht hun.“ Des war mel Antwort uf die Frog „Wenn ich Direktor wär.“

Willi LOCHMANN

Wenn's im Wasserhahn nicht gluckst

Was ich da schreib, ist keine Fabel. Der Peter wohnt ganz komfortabel: zwei Zimmer lauden freundlich ein mit Küche, Wanne, Sonnenschein im fünften Stock, wo ein Balkon. Beim Nachbar gibt's ein Telefon. Dabel leit Peter in der Stadt, die eine Wasserleitung hat. Wer hat der Freude ihn beraubt? Sleh Peter sitzt, gestützt sein Haupt, am Wasserhahn in seiner Küche die Nacht hindurch und murmelt Flüche: „Wann wird es tropfen, Sakrament! Vor Arger, Durst die Kehle brennt!“

Da er im Rohr kein Glücksen hört, läuft er zum Nachbar ganz verstört und läutet an den „Wodoswet“. Doch dieser, schneht's, ist längst im Bett. Durch's Fenster schleicht der Morgen grau. Vom Schlaf erwacht schon seine Frau. „Ach, Lieber, hast die ganze Nacht am Wasserhahn umsonst gewacht. Willst du dich waschen, willst du Tee, mit Eimern schnell zum fünften Stock.“

Mit leeren Eimern geht hinunter er viele Treppen leicht und munter. Doch aufwärts bis zum fünften Stock,

da schleppt und faucht er wie'n Leok, und Schweiß tropft von dem armen Mann — O tropfe so der Wasserhahn!

Die vollen Wasseremer schwanken, und Peter, ach, gerät ins Wanken. Er glettet aus, daß Gott erbarm — die Alte kommt, hält ihn an Arm. Was ich bezweck' mit dem Gedicht? Auf „Wodoswet“ verlaßt euch nicht! Wollt ihr nicht ohne Wasser bleiben, dann müßt ihr Sport tagtäglich treiben.

Viktor WEBER

Unsere Anschrift: **Казахская ССР, 480044, Алма-Ата, ул. М. Горького, 50, 4-й этаж**

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-20; Silberredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrekturen — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellinograd — 2-04-49.

«ФРОЙДШАФТ» ИНДЕКС 65417 **Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника**

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом **М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10** Объем 2 печатных листа УГО1020 Заказ 12052